

ZUR MOTIVATION
DES DROGENKONSUMS BEI JUGENDLICHEN

- Dargestellt anhand einer Schülerbefragung -

HELMUT EDELMANN

1975



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554415_0010

Aus dem Institut für Rechtsmedizin der
Johannes Gutenberg- Universität
Mainz

Zur Motivation des Drogenkonsums
bei Jugendlichen
- Dargestellt an Hand einer Schülerbefragung -

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Medizin der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
den Medizinischen Fachbereichen



vorgelegt von
Helmut Edelman
aus Wiesbaden

Mainz 1975

IV	Persönlichkeitsspezifische Motive des Drogenkonsums bzw. des Drogen- verzichts	S. 63
	1. Spezifische Persönlichkeitseigen- schaften	S. 63
	2. Subjektive Konsummotivation	S. 65
	3. Zur Motivation des Drogenver- zichts	S. 73
V	Diskussion	S. 78
VI	Zusammenfassung	S. 83
VII	Literaturverzeichnis	S. 86

I Einleitung

1. Übersicht über den Rauschmittelkonsum in der BRD

1.1. Statistische Übersicht

Die polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamtes gab für 1972 folgendes Zahlenmaterial bekannt:

"Der seit 1966 sprunghaft registrierte Anstieg der Rauschgiftdelikte hat sich 1972 erstmals nicht mehr fortgesetzt; gegenüber 1971 besteht noch eine Steigerung von 1,6 %. Beim illegalen Handel und Schmuggel mit Rauschmitteln ist gegenüber 1971 ein Rückgang um 6,4 % zu verzeichnen.

Der Anteil tatverdächtiger Jugendlicher und Kinder ist zum ersten Mal seit 1966 wieder rückläufig. Während von 1966 bis 1971 immer mehr jüngere Tatverdächtige festgestellt wurden, zeigt sich 1972 eine gegenläufige Tendenz: Es nahmen von 1971 auf 1972 die Anteile der über 25-jährigen von 10,9 % auf 12,2 %, der 21 bis 25-jährigen von 20,2 % auf 23,6 % und geringfügig noch der Heranwachsenden von 39,6 % auf 39,9 % zu. Der Anteil der Jugendlichen verringerte sich demgegenüber von 28,9 % auf 24,0 % und der der Kinder von 0,5 % auf 0,3 %.

Die sichergestellten Rauschgiftmengen zeigen - Ausnahme Heroin - eine rückläufige Tendenz:

	1972	1971
Cannabis	6.114,4 kg	6.669,5 kg
Rohmorphin (Morphinbase)	163,2 kg	415,9 kg
Rohopium	47,8 kg	61,7 kg
Heroin	3,7 kg	2,9 kg
Kokain	1,7 kg	9,2 kg
LSD	52.271 Trips	89.281 Trips

Seit dem 1.1.1972 wird die Drogenbeschaffungskriminalität besonders erfaßt. Für 1972 wurden folgende Diebstähle von Betäubungsmitteln gemeldet:

- 2.091 aus Apotheken (davon 2.066 schwere Diebstähle)
- 227 aus Arztpraxen (davon 200 schwere)
- 175 aus Krankenhäusern und Sanatorien (davon 79 schwere)
- 61 bei Herstellern und Großhändlern (davon 40 schwere)

Ferner wurden in 324 Fällen Rezeptformulare gestohlen und in 895 Fällen gefälscht, um Betäubungsmittel zu erlangen. Zum gleichen Zweck wurden 39 Raubüberfälle begangen.

Allerdings hat das Gesamtproblem der Rauschgiftkriminalität keineswegs an Aktualität verloren. Beim internationalen organisierten illegalen Rauschgifthandel sind nämlich trotz Rückgangs in der statistischen Erfassung besondere Aktivitäten (z.B. neue Schmuggelmethoden) festzustellen. In der am 24. Mai 1973 vom Bundestag einstimmig verabschiedeten Novelle zum BKA-Gesetz werden deshalb dem Bundeskriminalamt erstmalig originäre Ermittlungszuständigkeiten für diesen besonders sozialschädlichen Bereich übertragen." (30)

1.2. Zur allgemeinen Situation

Nicht nur das Bundeskriminalamt mußte sich in den letzten Jahren verstärkt mit dem Problem der Drogenwelle befassen; Nichtbetroffene in unserer Gesellschaft gibt es kaum noch. In den Jahren 70/71 wurde über Massenmedien und Fachzeitschriften eine Flut von Untersuchungen, Analysen, Forschungen und Stellungnahmen zu diesem aktuell gewordenen Problem publiziert. Die Öffentlichkeit wurde durch diese oft alarmierenden Meldungen und schockierende, nicht selten phantasievoll ausgestaltete Berichte auf dieses Phänomen aufmerksam. "Rauschgift" und "Sucht" waren bis dahin für die meisten Worte, mit denen sie keine klaren Vorstellungen, sondern nur verschwommene Assoziationen verbinden konnten. So ergab sich eine vorwiegend emotional bestimmte Reaktion, die von Beobachtern mit dem Wort "Drogenhysterie" gekennzeichnet wurde, weil sie von einer nüchternen Einschätzung der Risiken des Drogenkonsums, wie des Umfangs seiner Verbreitung und seiner Folgen weit entfernt war. (1)

Inzwischen hat diese "Drogenhysterie" einer mehr oder weniger großen Gleichgültigkeit bzw. Resignation Platz gemacht. Die Tatsache drogenabhängiger Jugendlicher ist teilweise schon so in unsere Gesellschaft integriert, daß sie infolge von Gewöhnung mitunter sogar bereits toleriert wird.

Die Massenmedien passten sich schnell dem Absinken des allgemeinen Interesses an. Dem verminderten publizistischen Stellenwert steht entgegen, daß das Drogenproblem nach wie vor existent geblieben ist. Weiterhin ist es notwendig, sich mit dem Drogen- und Rauschmittelmißbrauch, seinem Umfang, seiner Wirkung, seinen Ursachen und Risiken auseinanderzusetzen. Stahl sieht diese Aufgabe als eine Arbeit für die gesamte Gesellschaft an: "Wenn unsere Gesellschaft mit der Drogenproblematik fertig werden will, so ist es notwendig, die dahinter liegenden Probleme aufzufangen und aufzuarbeiten." (42)

Dazu bedarf es genauester Kenntnisse: "Der Drogenkonsum Jugendlicher stellt ein neuartiges Phänomen im Suchtverhalten dar, und die sich ständig ändernde Drogenszene erfordert von den auf diesem Gebiet tätigen Personen permanente Anpassung, wenn zu treffende Gegenmaßnahmen wirksam sein sollen." (15)

Das Bild des Drogenkonsumenten und damit des Drogenabhängigen hat sich in den letzten Jahren ganz erheblich gewandelt. Es sind vorwiegend junge und sehr junge Menschen, deren Sozialisationsprozeß und deren soziale Reife noch nicht abgeschlossen ist, die unter völlig veränderten sozialen Kooperationsbedingungen aufgewachsen sind, und als Ziel optimale, individuelle Freiheit vor Augen haben, die sie auf jedem möglichen Weg, auch auf dem Umweg über den Drogenkonsum, zu erreichen suchen. (2)

Diese Darstellung der jungen Drogenabhängigen vermittelt eine ungefähre Vorstellung der vielen Verzweigungen des Drogenproblems.

Vom medizinischen Standort aus gesehen sind diese Probleme alleine nicht zu bewältigen. Eine enge Verbindung zu rechtlichen, politischen, sozioökonomischen und sozio-kulturellen Bereichen ist vorhanden und macht die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen geradezu unerlässlich. Zunächst wurde in allen diesen Bereichen eine genaue Information durch Fachliteratur erforderlich.

Groß war der Bedarf an solchen Informationen, besonders bei Medizinern; als Firma Bayer einen Sonderdruck über "Rauschgiftprobleme heute" anbot, wurden alleine von Ärzten 140 000 Exemplare angefordert. (17)

Gerade der Mediziner wird, trotz der Vielschichtigkeit des Drogenproblems, oft als vorrangig kompetente Hilfsperson angesehen.

Viele der Ärzte, die "Opas Sucht" noch kennengelernt haben, mußten einsehen, daß sie mit der konventionellen Therapie nichts ausrichten können, wenn man ihnen nicht Mittel in die Hand gibt, die alten Methoden zu modifizieren. (2)

Erikson forderte schon 1950 in seinem Buch "Kindheit und Gesellschaft" eine umfassendere ärztliche Ausbildung, da er hier schon einige schwerwiegende Lücken erkannte; dies ist jedoch nicht nur auf das heute so aktuell gewordene Rauschmittelproblem zu beziehen. Erikson führt dies im einzelnen aus: Man spricht von drei Prozessen, dem somatischen, dem Ich-Prozeß und dem Gesellschafts-prozeß. Innerhalb der Geschichte der Wissenschaft waren diese drei Prozesse drei verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zugeordnet - der Biologie, der Psychologie und den Sozialwissenschaften - deren jede untersuchte, was sie isolieren, zählen bzw. sezieren konnte: einzelne Organismen, isolierte geistige Individualitäten, soziale Aggregate.

Das so erworbene Wissen führt zu einer Debatte über die Zuordnung von einzelnen Fakten und Punkten zu der einen oder anderen Disziplin.

"Unser Denken ist beherrscht von dieser Dreiteilung, weil wir nur durch die Methodologien dieser Disziplinen überhaupt etwas wissen.

Unglücklicherweise ist dieses Wissen aber an die Bedingungen, unter denen es erarbeitet wurde, gebunden: Der Organismus wird seziiert oder Untersuchungen unterzogen, die geistige Individualität tritt in Experimente oder Befragungen ein, die sozialen Aggregate werden in die Dimension statistischer Tabellen übertragen. In allen Fällen beeinflußt die jeweilige wissenschaftliche Disziplin die zu beobachtende Materie von vorneherein, indem sie deren Gesamtlebenssituation aktiv auflöst, um einen isolierten Teil ihren Instrumenten oder Begriffen zugänglich zu machen." (10)

Der Arzt nun untersucht menschliche Krisen, indem er therapeutisch in sie eintritt, und er entdeckt dabei, daß die drei oben genannten Prozesse eigentlich nur drei Aspekte eines einzigen Prozesses sind - des menschlichen Lebens. Aus diesem Grunde also fordert Erikson eine Ausbildung der Ärzte, die alle drei Methoden umfaßt.

Jedoch hat in der Regel der Mediziner nicht eine solch umfassende Ausbildung erhalten, und er muß nun, speziell in der Therapie der Drogenabhängigen, eng mit den Fachkräften aus anderen wissenschaftlichen Bereichen zusammenarbeiten. Mit der Bekämpfung der "Drogenwelle" und der Hilfe für die Drogenabhängigen haben sich neben der herkömmlichen mittlerweile auch viele neuentstandene Einrichtungen befaßt, z.B. Drogenberatungsstellen, Jugendämter, der psychologische Dienst, Telefondienst, Release-center, Initiativgruppen, Teestuben, etc.

Alle diese, mit der Behandlung und Aufklärung Drogenabhängiger sich beschäftigenden Einrichtungen, spiegeln eine noch starke Hilflosigkeit, das Suchen und Experimentieren der Fachleute wieder. Sie mußten erkennen, daß wirksame Maßnahmen, soweit sie nur auf einen Teilbereich abgestellt sind, etwa auf die Jüngeren, ohne

Berücksichtigung der Erwachsenengesellschaft und anderen Aspekten, nutzlos sind, sie müssen deshalb in ein Gesamtkonzept eingepaßt werden. Einzelaktionen, die nicht abgestimmt sind, können sehr wohl dazu beitragen, das Problem zu verhärten - ja sogar auszuweiten. (43)

Erfolgsstatistiken über die Therapie Drogenabhängiger - soweit solche überhaupt existieren - sind bescheiden und beweisen, daß man über Anfangserfolge noch nicht hinausgekommen ist.

"Wer heute von der Wissenschaft fordert, ein für die nächsten Jahre brauchbares, fertiges Therapiemodell zu liefern, wird von den Kennern der Verhältnisse kaum mehr als ein Kopfschütteln oder Resignation oder eine Teilantwort erwarten dürfen, die nicht befriedigt." (6)

Einstimmigkeit besteht allerdings über folgende Therapiemaßnahmen, gleichgültig ob es sich um kürzer befristete Bemühungen zur Eindämmung von akutem Drogenabusus oder um eine langfristig angelegte pädagogische Aufklärung handelt, die auch auf die Gesamtproblematik einwirken und sie lenken möchte:

Die Motive, Risiken, Folgen und Erwartungen, die beim Drogengebrauch eine Rolle spielen, sind bewußt zu machen. Nur so kann eine rationale Einstellung zum Drogenproblem erarbeitet werden.

Mit dem Drogenkonsum ist auch immer eine Erwartung der Jugendlichen verknüpft, hinsichtlich der Erlebnisse, die die Rauschmittel produzieren. Diese mit dem Drogenkonsum verbundene Erwartung birgt die Gefahr, daß das, was die Droge nun wirklich an Erlebnissen bietet, nicht mehr einer Kritik unterworfen ist und in das Selbstverständnis eines Menschen eingeordnet werden kann.

wenn nun die konkreten Ansätze, die die Jugendlichen bieten, auf ihre Realisierbarkeit hin überprüft werden, dann hat das den Effekt, daß die Drogenerlebnisse selbst auch auf ihre Inhalte hin kritisch analysiert werden.

Und das ist der erste Schritt der Reduktion der Erwartungshaltung gegenüber der Droge. (37)

Genauso wichtig wie eine Therapie für Drogenabhängige sollte eine Praevention für alle Jugendlichen sein. Langen stellte fest, daß aufgrund entwicklungspsychologischer und gruppensdynamischer Gegebenheiten herausgefunden wurde, daß die Information und Aufklärung der Kinder und Jugendlichen durch Eltern und Erzieher gezielt und erfolgreich für die Altersgruppen von 9 bis 12 Jahren eingesetzt werden kann. (23)

Jedoch ist es bei der Aufklärungsarbeit nicht allein mit der Beschreibung der einzelnen Drogen, ihrer Gewinnung, ihrem Gebrauch und den daraus resultierenden gesundheitlichen Schäden getan. Vielmehr muß die Gesamtproblematik des Drogenkonsums erörtert werden. Dazu gehört vornehmlich die Motivation, die zum Drogenkonsum führt, sei es durch familiäre Beziehungen und Konflikte, oder namentlich durch Pubertät sowie Schul- und Ausbildungsprobleme entstandene Schwierigkeiten.

Auf Grund einer Schülerbefragung zum Drogenproblem in Rheinland-Pfalz, durchgeführt von dem Institut für Rechtsmedizin der Universität Mainz von J.G.Gostomzyk, unter Mitarbeit von E.Stoll und H.Edelmann, faßt H.Leithoff das Gesamtkonzept der Bemühungen in folgende drei Schwerpunkte, die der Untersuchung bedürfen:

1. Bahnung, Motivation und Phänomenologie der Konsumgewohnheiten.
2. Beeinträchtigung der psycho-physischen Leistungsfähigkeit des Menschen durch Drogen und Medikamente.
3. Chemischer und klinischer Nachweis von Suchtmitteln und Medikamenten.

Die Schülerbefragung liefert hierzu Teilergebnisse, diese bilden insbesondere einen Beitrag zu dem ersten von Leithoff genannten Schwerpunkt. (15)

II Schülerbefragung in Rheinland-Pfalz

Die Untersuchungen dieser Arbeit basieren auf den Ergebnissen, die anlässlich einer Schülerbefragung in der Zeit vom 29.2.1972 bis Mitte April in Rheinland-Pfalz an insgesamt 4202 Schülern gemeinsam mit E.Stoll und J.G.Gostomzyk gewonnen wurden. Sie liefern für den Verfasser, neben der Auswahl der Literatur, die Grundlage für den Versuch, die Motivationen des Drogenkonsums bei Jugendlichen in Rheinland-Pfalz und in der BRD aufzuzeigen.

1. Methodisches Vorgehen

Die Befragung fand in den Städten Mainz (175 000 Einwohner), Koblenz (120 000 Einwohner) und Kaiserslautern (100 000 Einwohner), ebenso in den Kleinstädten Bad Kreuznach (42 000 Einwohner) und Wittlich (14 000 Einwohner) statt. Eine annähernd gleichgroße Anzahl von Schülern wurde aus jedem der vier Schultypen Hauptschule, Realschule, Berufsschule und Gymnasium befragt, um ein möglichst breites Spektrum aller Jugendlichen zu erfassen.

Allerdings sind bei einem solchen Vorgehen diejenigen Jugendlichen nicht erreichbar, die bereits "ausgeflippt" sind, d.h. im Zuge der psychosozialen Desintegration infolge schweren Drogenmißbrauchs Schul- und Berufsausbildung abgebrochen haben und den "harten Kern" der Drogenabhängigen bilden.

Durch die Auswahl annähernd gleichgroßer Schülerzahlen aus jedem Schultyp mußte eine zahlenmäßig ungleiche Stärke der einzelnen Jahrgänge in Kauf genommen werden. Weil Rauschmittelkonsum bei 12-jährigen Schülern keine Seltenheit ist, wurden Schüler vom 12. Lebensjahr an in die Untersuchung einbezogen. Naturgemäß fehlt diese Altersgruppe an den Berufsschulen. Andererseits sind Hauptberufsschüler kaum älter als 18 Jahre und in der Regel ist dies auch das Entlassungsjahr für Realschüler. Im Jahrgang wurden an einer Schule jeweils ca. 50 Schüler befragt, das entspricht in der Regel 2 Schulklassen. Um eine weitgehende Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen der schon angelernten Schülerbefragung in Hamburg (Jaschinski) und Köln (Schwartz) und Mitarbeiter zu gewährleisten, wurden Drogen-An-

diesen Erhebungsbögen zum Teil wörtlich oder gering abgewandelt übernommen. (15)

Diese Erhebung wurde anonym durchgeführt, zudem war während der Befragung, die klassenweise in je einer Schulstunde erfolgte, kein Lehrer anwesend.

Bei der Auswertung wurden diejenigen Schüler, die die Frage: "Haben Sie schon einmal Rauschmittel probiert" positiv beantworteten als "Konsumenten" bezeichnet. Dies waren 11,4 % aller Befragten. 39 % der Konsumenten hatten mehrmals Rauschmittel genommen und werden als "User" bezeichnet, die übrigen 61 % als Probierer.

Ort	Anzahl der Befragten	Konsumenten (Probierer + User)	User
1. Koblenz	897	90 (= 10%)	29 (= 3%)
2. Bad Kreuznach	819	98 (= 12%)	40 (= 5%)
3. Wittlich	822	56 (= 7%)	15 (= 2%)
4. Kaiserslautern	904	138 (= 15%)	64 (= 7%)
5. Mainz	760	99 (= 13%)	41 (= 5%)
gesamt	4202 (= 100%)	481 (= 11,4%)	189 (= 4,5%)

Tabelle 1 :

Verteilung der 4202 befragten Schüler auf die einzelnen Orte. Weiter sind die Zahlen der Drogenkonsumenten (Probierer und User) und User, d.h. Schüler, die bereits häufiger Drogen genommen hatten, sowie deren prozentualer Anteil an der Gesamtzahl der befragten Schüler angegeben.

2. Aufgaben und Ziele dieser Befragung

Viele therapeutische und praeventive Maßnahmen blieben bisher erfolglos. Es ist daher wünschenswert, durch wiederholte Repraesentativumfragen und -untersuchungen größerer Bevölkerungskreise unter epidemiologischen Gesichtspunkten zu Verlaufsanalysen zu kommen.

Ziele dieser Untersuchung waren im einzelnen:

1. Eine allgemeine Feststellung der Häufigkeit des Rauschmittelkonsums unter Schülern in Rheinland-Pfalz.
2. Unterschiede des Drogenverhaltens bei Jugendlichen in städtischen oder überwiegend ländlichen Regionen aufzudecken.
3. Einfluß von US - Soldaten (stationiert in Kaiserslautern und Bad Kreuznach) im Vergleich zu Bundeswehrsoldaten (in Koblenz) auf die örtliche Drogenszene nachzuweisen.
4. Formale Daten zur Drogenaufnahme, Verbreitung der Rauschmittel, Daten zur Person der Konsumenten zu gewinnen.
5. Motivation zur Aufnahme von Rauschmitteln:
Kenntnisse in Bezug auf das Sozialfeld (Familie, Schule, Beruf) und die subjektive Motivation zu erlangen.
6. Motivationen zur Beendigung des Rauschmittelkonsums:
Subjektive Motivationen, Vorstellungen der Jugendlichen über Hilfseinrichtungen für Drogenkonsumenten kennenzulernen.

Wer die Praxis kennt und die wissenschaftlichen Zusammenhänge überblickt, wird Schrappe vorbehaltlos zustimmen müssen, daß uns das Massenproblem des Drogenkonsums der Jugendlichen in den nächsten Jahren weiterhin erheblich beschäftigen wird. (14)

Die Kenntnis der Motivation zum Drogenkonsum bildet einen zentralen Ausgangspunkt für eine effektive Praevention und Therapie.

Ziel dieser Arbeit ist der Versuch, diesen vielschichtigen Komplex darzustellen. Als Grundlage werden unter anderem dazu Ergebnisse der Schülerumfrage in Rheinland-Pfalz verwendet.

Die statistische Auswertung der Tabellen und Abbildungen bestand aus dem Vergleich von Häufigkeitsunterschieden, die mit dem χ^2 Test auf ihre Signifikanz geprüft wurden. Ein Ergebnis wurde als statistisch auffällig bezeichnet, wenn die Prüfgröße den bei $p = 0,05$ angegebenen Tabellenwert erreichte oder überschritt, und als signifikant, wenn der χ^2 -Wert gleich oder größer ausfiel als der bei $p = 0,01$ angegebene Tabellenwert für die betreffende Zahl von Freiheitsgraden (FG).

Wenn die Anzahl der zu vergleichenden Ausprägungen in der Tabelle zu groß war, wurde auf die χ^2 -Berechnung verzichtet, da ein Zusammenfassen der Klassen zur Vergrößerung der Besetzungshäufigkeiten sachlich nicht gerechtfertigt war.

Bei mehrdimensionalen Tabellen, die meist nur zur deskriptiven Illustration eines paarweisen Zusammenhanges eingeführt wurden, ist ebenfalls auf einen statistischen Signifikanztest verzichtet worden.

Einige Tabellen berücksichtigen die Verteilung der Befragten in städtischen (S) und ländlichen (L) Regionen.

III Motivationen zum Rauschmittelkonsum Jugendlicher

1. Verschiedene Einstellungen zum Drogenproblem

Uralt ist die Sehnsucht des Menschen durch Einnahme von Wirkstoffen seine Psyche in bestimmter Weise zu beeinflussen. Die Substanzen sollen die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit steigern, Schmerzen lindern, die Phantasie anregen, Euphorien oder Halluzinationen auslösen. Jede Epoche liefert Beispiele dafür, Rauschdrogen entweder möglichst ritualisiert im Rahmen eines religiösen Zeremoniells, oder zur Stimulation der Wahrnehmung bzw. der Entspannung, zumindest jedoch sozial kontrolliert zu gebrauchen.

Die unkritische Verwendung von Drogen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts resultierte wohl auch aus der Unkenntnis in Europa über die Gefahren der Rauschdrogen. Nachdem man jedoch Ende des 19. Jahrhunderts die Gefahren der Sucht und die damit verbundenen Probleme erkannte, wurde, zum ersten Mal, in der Konferenz von Shanghai 1909 klar ausgesprochen, daß die Opiatsucht eine soziale und wirtschaftliche Geisel sein könne.

1925 wurde ein weiterer wichtiger Grundstein für die Bekämpfung der Drogen gelegt: Im Anschluß an die "Opium Konferenz" des damaligen Völkerbundes, unterwarf man die Drogen einer internationalen Kontrolle.

Diesem Abkommen folgten bisher eine Reihe von Zusatzabkommen, die man auf internationaler Ebene absprach, und dann in den einzelnen Ländern mehr oder minder vollständig zu Gesetzen machte.

Auch ohne, daß die (noch längst nicht abgeschlossenen) wissenschaftlichen Untersuchungen bereits eindeutige Ergebnisse über die Gefahren aller Rauschmittel lieferten, hat man auf Drängen des Bundesgesundheitsministeriums das Betäubungsmittelgesetz immer verschärft.

Eine Neufassung der Betäubungsmittel - Verschreibungs - Verordnung vom 24. Januar 1974 ist im BGBl I S. 110 dargelegt. Die neue Betäubungsmittel - Verschreibungs - Verordnung ist besonders bedeutsam und wichtig, da sich ihr Anwendungsbereich neben den Verschreibungs- und Abgaberegelungen auch auf den Nachweis über den Verbleib von Betäubungsmitteln erstreckt. Für das Verschreiben von Betäubungsmitteln wurden Rezepte nach amtlichem Formblatt (Sonderrezepte) eingeführt mit dem Ziel, auch den legalen Gebrauch von Betäubungsmitteln weitgehend einzuschränken.

Wenn überhaupt, darf sie nur der Arzt als Medikament (Morphium) oder als Zusatz zu einem Medikament (kodeinhaltige Hustensäfte, kokainhaltige Betäubungsmittel) verschreiben. Der Apotheker darf sie nur gegen ärztliches Rezept aushändigen.

Die vereinfachte und zugleich in den Kontrollmöglichkeiten verbesserte Verordnung, die sich an der Neufassung des Betäubungsmittelgesetzes vom 10. Januar 1972 ausrichtet, wird im Bereich der Ärzte, Apotheken und Krankenhäuser sowie Kliniken einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung des Drogen- und Rauschmittelmisbrauchs leisten.

Im Gegensatz zu den Bemühungen der einzelnen Regierungen den Gebrauch von Drogen unter Kontrolle zu bekommen, stehen Versuche von Intellektuellen und Künstlern, die deutlich Integrationsbemühungen von Drogen in die Gesellschaft erkennen lassen.

Bereits im 19. Jahrhundert versuchten Gautier und Baudelaire den Drogen einen höheren Status als den des rein hedonistischen Genusses oder der Flucht aus dem Alltag zu geben. Als Beispiel hier die Schilderung eines Haschischrausches von Gautier:

"In einem verschwommenen Licht flatterten in unendlichem Gewimmel Milliarden von Schmetterlingen, deren Flügel wie Fächer rauschten. Riesenhafte Blumen mit Kristall-

kelchen, gewaltige Stockrosen, seltene und goldene Lilien stiegen vor mir auf und entfalteten sich mit einem Geprassel, das an das Platzen von Feuerwerkskörpern erinnerte. Mein Gehör hatte sich wunderbar entwickelt, ich hörte den Klang der Farben; rote, grüne, blaue, gelbe Töne kamen in deutlich unterscheidbaren Wellen zu mir. Das Geräusch, das ein umgeworfenes Glas verursachte, das Knistern eines Lehnstuhles, ein geflüstertes Wort schien mir so stark, daß ich nicht zu sprechen wagte, aus Angst Mauern könnten einstürzen oder ich könnte wie eine Bombe explodieren." (38)

Im 20. Jahrhundert spiegeln Schriften von Ernst Jünger und Gottfried Benn solche Integrationsbemühungen in die Gesellschaft. Berühmt geworden ist Benns Passage aus "Provoziertes Leben" (1955)

"Es handelt sich um das mythische Kollektiv als Lebensgrund, als unreflektiertes Existenzgefühl, seine in uns verbleibenden Reste und die sie realisierenden Prozesse. Gegenüber dem aus unserem Besitz sich verwirklichenden Stammesleben der Primitiven, gegenüber dem blindgesättigten Glauben der Ansichten kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das, was die denaturierten europäischen Gehirne in ihren Berufsausübungen, Interessenverbänden, Sippenzusammenrottungen, Sommerausflügen und sogenannten Festen an Lebensinhalt realisieren, das Platteste an Konvention und Verbrauchtheit vorstellt, das die geschichtliche Überlieferung kennt ...

Vor allem fehlt jede systematische Erziehungsarbeit in der Richtung bewußter Vitalsteigerung, weil es ja eben der Epoche überhaupt an wahren Grundsätzen fehlt. Sonst käme sie darauf, durch den Ausbau visionärer Zustände, etwa durch Meskalin oder Haschisch, der Rasse einen Zustrom von Erkenntnissen oder Geist zu vermitteln, der eine neue und schöpferische Periode aus sich entbinden könnte." (36)

Kritik an den romantischen Verherrlichungen des Drogenkonsums, wie sie von neueren Drogenapologeten Jünger, Benn, Huxley und später Timothy Leary und anderen gebracht wurden, ist berechtigt. Die heutige Realität sieht nämlich anders aus, als es die psychedelischen Poster, farbenprächtige Trip-Schilderungen und die einschlägige Popmusik glauben machen wollen.

Die Rauschdrogen selbst sind als ein "Gift" erkannt worden und verdienen diese Bezeichnung aufgrund ihrer verheerenden Wirkungen in den meisten Fällen auch.

Trotz dieser Erkenntnisse und der daraus resultierenden Gesetze ist die Hilflosigkeit der modernen Gesellschaft angesichts des Drogenproblems deutlich spürbar.

Durch entsprechende Gesetze verbietet und bestraft man den Drogenkonsum. Dies zeigt vielleicht einen Erfolg bei den dealern, ist jedoch keine Therapie für die Drogenabhängigen. Man bestraft die Drogenabhängigen noch für ihre unglückselige Situation, und sei es auch nur durch die massiven Schuldgefühle und Verfolgungsängste, hervorgerufen durch eben diese Gesetze.

2. Allgemeine gesellschaftliche Situation

"Die große Enttäuschung, die das 20. Jahrhundert durchlebt, ist in der Einsicht zu fassen, daß technische Perfektionierung zwar viele Bequemlichkeiten und 'Freiheiten von' - zum Beispiel 'Freizeit' als Freiheit von Arbeit - mit sich bringt, daß uns jedoch jenes 'Stückchen Selbstständigkeit' nicht gleichzeitig mit der besseren Ausrüstung zufällt." (28)

Von dieser großen "Enttäuschung" scheint insbesondere die Jugend betroffen zu sein. Dabei darf man die Jugend nicht als einen Singular betrachten, sondern muß innerhalb dieser viele Haltungen und Strömungen unterscheiden. Diejenigen Träger von Haltungen, die eventuell die Nachwelt bestimmen, sind meistens Minderheiten.

In den letzten Jahrzehnten wurden der Jugend einige bezeichnende Benennungen gegeben:

Es begann der Wandel von der "Skeptischen Generation" (Schelsky 1957) zur "Generation der Unbefangenen" (Graf Blücher 1966) und heute könnte man die Jugendlichen als die "Sensible Generation" bezeichnen. (29)

Jugendliche müssen sich heute oft den Vorwurf anhören, sie seien "gefühllos". Eine Definition der Schriftstellerin Françoise Sagan geht dahin, einen Mangel an Gefühlen, nicht an Empfindsamkeit, als derzeitige normale Lebensform der Jugendlichen anzusehen.

Empfindsam dafür, daß die Formen der Nachkriegseinstellung seit 1945 nicht mehr der heutigen Gesamtsituation angemessen sind, sie müssen auf ihre Glaubwürdigkeit und Tragfähigkeit hin befragt werden.

Diese Problematik rückte bemerkenswert in den Vordergrund, bedingt durch die politische Entwicklung, vor allen Dingen nach dem Zweiten Weltkrieg. (22)

Aus dem Leben nach dem Zweiten Weltkrieg ist nach dem Zweiten Weltkrieg zerbrochen, die Familie weitgehend angeschlagen.

Alte Tabus, die bisher für Ordnung garantierten, galten nichts mehr.

Die Jugendlichen, die wir heute vor uns haben, wurden von Eltern erzogen, die in der Nachkriegszeit von folgenden Vorstellungen geleitet waren: "Alles ist zerstört, wir müssen aufbauen, schaffen nach deutscher Manier, ohne Besinnung, ohne Muße. Sie haben nur geschafft und darüber die nächsten vergessen und nicht mehr gesehen: ihre Kinder." (19)

Ergebnis dieses Schaffens ist die sogenannte "Überflußkultur". Der Kampf um Existenz ist ein Kampf um Luxus geworden. Mit steigendem Lohn und noch mehr steigenden Ansprüchen wächst die Unzufriedenheit, was zu vermehrtem Kampf im Erwerbsleben führt.

Auch bringt die zunehmend materialistische Einstellung eine verminderte Tragfähigkeit für Schicksalsschläge und Opfer mit sich. Der Mensch glaubt, mit Geld alles zu beherrschen. (44)

Gegenstück zu der blühenden Wirtschaft ist: Leere, Kontaktlosigkeit und Langeweile. Die überstürzt fortschreitende Entwicklung verursacht beim Menschen Angst, nicht mehr mitzukommen, von dem Fortschritt überrollt zu werden. Erfahrung und Tradition büßen immer mehr ihren Wert ein, damit verliert die gesamte Bevölkerung aber auch die progressiv orientierte Jugend Halt und Linie, und die Angst wächst.

Wir erleben so eine allgemeine Frustration in der Befriedigung von drei menschlichen Grundbedürfnissen:

Freiheit, geht durch Konsum und Leistungszwang verloren, Sicherheit, ist durch die Gesellschaft und im Beruf nur noch vermindert vorhanden, Liebe, wird bei Eltern und Erziehern oft durch folgende These ersetzt: Unsere Kinder sollen es einmal besser haben.

Oft findet in diesem Fall eine ehrgeizige Übertragung elterlicher Prestige- und Berufswünsche auf ein weniger leistungsfähiges Kind statt. Die Eltern sadieren zwar den Zwangsläufigkeit, in diesem Überflußgesellschaft mit zwischenmensch-

lichen Beziehungen, sie sind jedoch meistens hilflos. Der Mann steht im Konkurrenzkampf, um befördert zu werden, er hat jedoch keine genügende und vernünftige Möglichkeit zur Aggressionsabfuhr der entstandenen Spannungen. Die Frau befindet sich im Konflikt zwischen Forderungen nach Emanzipation und einer echten Weiblichkeit; sie wird durch diese Doppelaufgabe überfordert. (44)

"Versagen darf man nicht mehr, Leiden ertragen findet man unnötig, und wenn man für wenig Geld mit einer Tablette die Leistungsfähigkeit steigern und Ungemach beseitigen kann. - warum nicht? Erfolg, Besitz und Ansehen gehen vor, sehr auf Kosten des eigentlichen Familienlebens." (44)

Mangelnde Zeit und Verständnis für die Kinder werden ersetzt durch weitgehende Erfüllung aller materiellen Wünsche, so daß es schwerfällt sich noch auf etwas zu freuen. Freiheit für die Kinder uferf für viele bis zur Schrankenlosigkeit aus. Diese Erzieher sehen nicht, daß der Begriff Freiheit auch Verantwortlichkeit einschließt.

"Verzicht und Beschränkung sind fremde Vokabeln, ganz besonders, wenn sie mit dem Anspruch von Askese gefordert werden. Man muß schon mit neuen Begriffen operieren: Konflikttraining, Einübung von Frustrationstoleranzen." (49)

Ebensowenig wird der Mensch beansprucht in körperlicher und geistiger Hinsicht Initiativen zu entwickeln.

Das Kind bedarf keiner Anstrengung auftauchende Wünsche zu befriedigen, die Konsumgüter sind unermesslich und für jeden leicht erreichbar, diese Entwicklung drängt den jungen Menschen zum Konsumdenken.

Bischof erkennt eine Gefahr in dieser Tatsache: "Hier können Lernprozesse in Richtung Apathie ablaufen und unterschwellig in unserer Gesellschaft wirksam werden. Andererseits ist es nicht zu verkennen, daß zu diesem Defizit an bionomem Lernen und tätigem Uten hinzukommt ein Übermaß an einseitiger Beanspruchung." (14)

"Einem größer werdenden Kreis junger Leute, auch Schüler und Studenten, wird ein Leistungssoll vorgegeben, das oft den Bedürfnissen des einzelnen nicht gemäß ist. Zu denken ist an introvertierte junge Menschen, die gemütsmäßigen Kontakt brauchen und allein über die Erreichung vorgegebener Ziele im Wettbewerb mit anderen keine Selbst-erfüllung finden. Sie sind im Vergleich zum Extrovertierten oft stark überfordert, in Ausbildung und Beruf.

Durch Zusammenwirken von einseitiger Überforderung und konsumorientierter Passivität wird bei einer relativ großen und offenkundig zunehmenden Zahl junger Leute eine Situation bewirkt, die ihrerseits die Disposition angibt für Unbehagen und Depressionen und damit auch für einen kompensatorischen Drogenkonsum." (7)

Remschmidt und Dauner kommen in ihrer Untersuchung über die Drogenabhängigkeit Jugendlicher, die in der Marburger Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie behandelt wurden, ebenfalls zu einer ähnlichen gesellschaftskritischen Feststellung. (50)

"Diese Gesellschaft ist für die Jugendlichen in vieler Hinsicht fragwürdig geworden: Sie ist zu stark materiell ausgerichtet, sie schränkt die individuelle Freiheit ein, sie zwingt viele für wenige zu arbeiten, und sie ist in ihren Moralvorstellungen ungerecht und unglaubwürdig. Daraus läßt sich unschwer ableiten, daß, wer diese Gesellschaft nicht akzeptiert, sich auch nicht an deren Gebote und Verbote gebunden zu fühlen braucht.

So lassen sich auch Handlungen rechtfertigen, die nach dem Gesetz Strafen nach sich ziehen. Dadurch aber, daß die Gesellschaft solche Handlungen (z.B. Haschischhandel) verfolgt, entsteht ein noch engerer Zusammenhalt der opponierenden Jugendlichen; das ganze wird zu einem Minoritätenproblem." (50)

Noch 1969 wurden Rauschdrogen von politischen "Linken" als Argument für ihre Arbeit benutzt. Andere Jugendliche wurden von diesen Gruppen aufgefordert ebenfalls Rauschdrogen zu konsumieren, um sich so schneller von ihren Eltern lösen zu können. Rauschmittel verwandte man als Waffe gegen die etablierte ältere Generation.

Inzwischen erfolgte bei diesen Gruppen die Erkenntnis, daß die Schaffung abhängiger Konsumenten eine "typische kapitalistische Profitmacherei" sei. Die Drogen beeinflussten ihre politischen Ziele nur negativ; dies führte zu der Notwendigkeit den Rauschmittelkonsum aufzugeben.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die gesellschaftliche Situation den Boden bildet, auf dem sich die Motive für den Drogenkonsum mannigfaltig entwickeln können. (42)

3. Pubertät

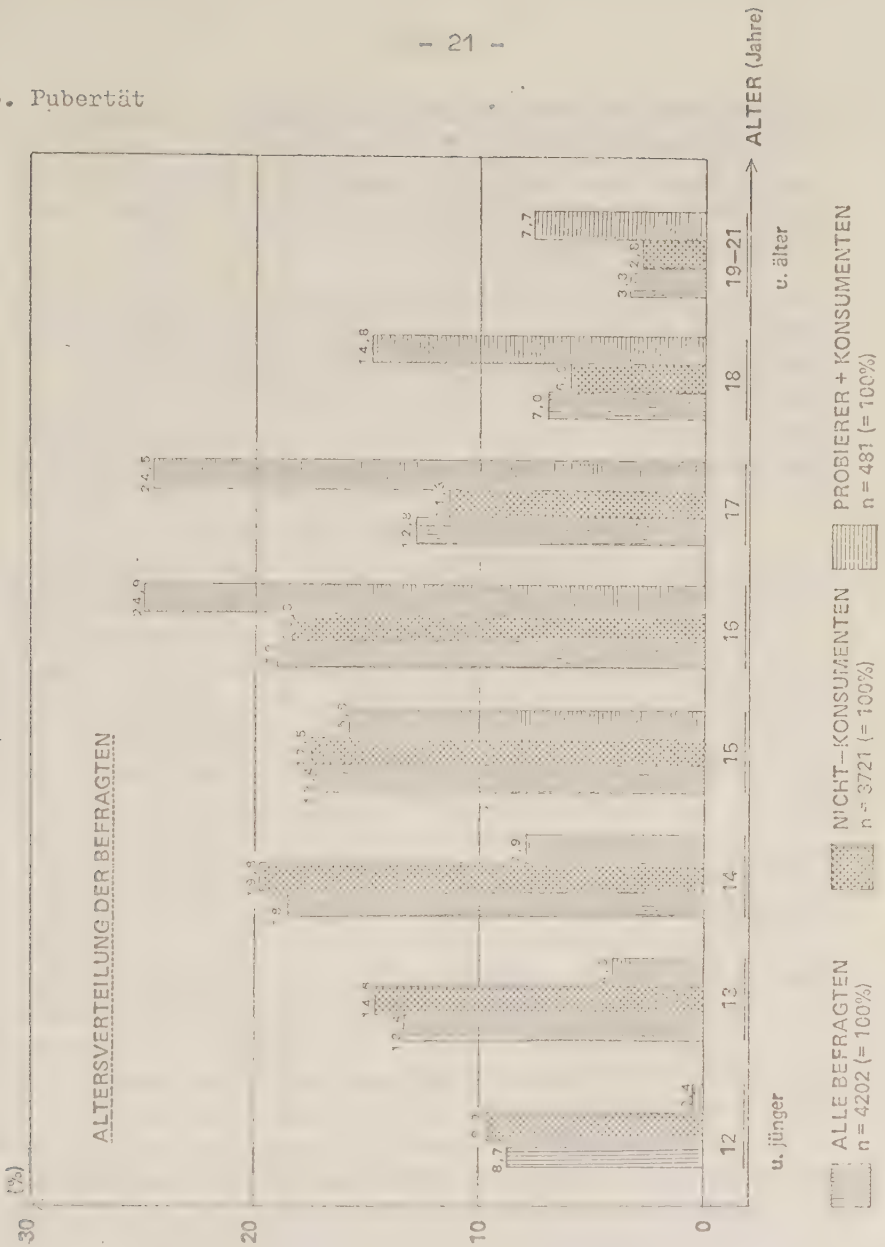


Abbildung 1:

Altersverteilung der befragten Schüler. Es werden jeweils die prozentualen Anteile der einzelnen Jahrgänge angegeben für alle Befragten (n = 4202), für Nicht-Konsumenten (n = 3721) und für Konsumenten (n = 481). Zur Altersverteilung vergleiche auch Tabelle 1 im Anhang.

Aus der Abbildung wird ersichtlich, daß eine Drogengefährdung bereits bei den 12- bis 13-jährigen besteht. Jedoch steigt die Zahl der Drogenkonsumenten mit zunehmendem Alter stetig an und erreicht jenseits des 16. Lebensjahres ihr Maximum.

Jasinski hat 1971 4797 Schülerinnen und Schüler der jeweils vier Schultypen repräsentativ für die knapp 110 000 Schüler in Hamburg zum Drogenproblem befragt. (20)

Die Altersverteilung der von der Untersuchung erfaßten Schüler(innen) und der Konsumenten wurde für die absolute Zahl der Konsumenten in einer Hochrechnung dargestellt:

Altersgruppen	Anteile der Altersgruppen an der Gesamtzahl aller Schüler(innen) der befragten Klassenstufen		der Zahl der Konsumenten		Anteil der Konsumenten in der Altersgruppe
	absolut	in %	absolut	in %	in %
Unter 14 J.	14188	12,9	2327	9,2	16,4
14 - 16 J.	67751	61,6	11860	47,0	17,4
17 - 20 J.	25736	23,4	10040	39,6	39,0
21 J.u.älter	2310	2,1	1062	4,2	41,2
Zusammen	109985	100,0	25289	100,0	22,9

Tabelle 2 : Altersverteilung der von der Hamburger Untersuchung erfaßten Schüler(innen) und Konsumenten, dargestellt in einer Hochrechnung. (3)

Jasinskis Untersuchungen bestätigen auf breiter Basis die Erkenntnisse, die bereits 1970 von Schwarz in Schleswig-Holstein und Burchard in Hamburg bei Untersuchungen über den Rauschmittelkonsum in den Gymnasien der Oberstufe gewonnen wurden. (40 u. 8)

"Im übrigen zeigt sich, daß die 14- bis 16-jährigen die größte Zahl der Konsumenten (fast 12 000) stellen, die 21 Jahre alten und älteren Schülerinnen und Schüler den größten relativen Anteil der Konsumenten an der

Zahl aller Schüler(innen) dieser Altersstufe (41,2 %), 16 Jahre alt und jünger sind 14187 Konsumenten, 56,3 % aller Konsumenten." (3)

Bauer kommt weiterhin zu folgender Feststellung: "Legt man den Schnitt zwischen die Altersstufen 16 und jünger, 17 und älter, so zeigt sich, daß 72,8 Prozent der Schüler(innen) zum erstenmal Rauschmittel im Alter von 16 und weniger Jahren genommen haben." (3)

Der Beginn des Drogenkonsums liegt also in den Jahren der Pubertät und kurz danach.

Aus der heutigen Pubertätsproblematik wird die spezielle Altersverteilung der Drogengefährdung einsichtig. Die Pubertätsentwicklung beginnt heute um etwa zwei Jahre früher als in den vorangegangenen Generationen. Über die Ursache dieser Akzeleration gibt es noch keine Einigung. Einerseits wird es als psycho-soziales Problem, eine sogenannte Reizüberflutung angesehen, andererseits könnte es sich um langfristige biologische Rhythmen handeln. (24)

In Spoerri's Kompendium der Psychiatrie kann man unter dem Stichwort Pubertät folgenden Abschnitt finden: "Die Ablehnung der alten Autoritäten, das In-Frage-Stellen überkommener Werte, das Streben nach Selbständigkeit oder Anderssein, die Orientierung an neuen Leitbildern, das passive Sich-Zurückziehen oder der aktive Abenteuerdrang sind verschiedene Formen der gleichen Grundtendenz; zu einer eigenen Identität zu gelangen. In der Adoleszenz (17-18-19 Jahre) tritt eine Beruhigung, Stabilisierung ein. Neue Identifizierungen werden gefestigt, und es gelingt immer mehr, die eigene Identität mit der sozialen Umgebung in Einklang zu bringen. Das Hereinwachsen in den Beruf und die Aufgaben des Erwachsenenalters beginnt." (41)

Jedoch nicht bei allen Jugendlichen gelingt dieses "Hereinwachsen in den Beruf und die Aufgaben des Er-

wachsenenalters durch neue Identifizierungen im Einklang mit der sozialen Umgebung" ohne Störungen.

Jeder der im Bereich der gesund zu nennenden Norm liegende Jugendliche ist in seiner puberalen Entwicklungsphase vorübergehend stimmungslabil, sehr leicht erregbar und beeinflussbar.

Erziehung und Umwelt bereiten hier den Boden dazu vor, daß ein Mensch in bestimmten Belastungssituationen drogenabhängig, ein anderer dagegen unter gleichen Bedingungen die Kraft findet, sich ohne "Unterstützung" mit Drogen durchzusetzen.

Zu Beginn der Pubertät ergibt sich das Identitätsproblem: "Wer bin ich?" und rückt in den Mittelpunkt der Gedanken eines jeden Jugendlichen. Die Psychologen sprechen von "aktiver Introversion" des Jugendlichen in der Pubertät und meinen die Tatsache, daß der junge Mensch beginnt sich seiner Person bewußt zu werden.

Eigene Fähigkeiten, das Verhältnis zu anderen Menschen beschäftigen den Jugendlichen sehr stark. Das einzige Ziel ist eine weitgehend endgültige psychische Identität zu gewinnen: "Das bin (will) ich!" "Das bin (will) ich nicht!" (4)

Dieses Ziel ist jedoch nicht ohne Schwierigkeiten und für einige sogar unmöglich zu erreichen.

Die biologische Pubertät endet im 18./19. Lebensjahr. Doch damit ist vom sozialen und psychologischen Aspekt aus betrachtet der Jugendliche dann noch kein vollgültiger Erwachsener. Dies wird er erst, wenn er unabhängig von seinen Eltern sich durch seinen Beruf selbst erhalten kann. Dieser Eintritt ins Erwachsenenalter liegt somit bei vielen bei ungefähr 25 Jahren.

Bis dahin werden die Lernenden oft nur so empfunden.

Doch gerade die Lernenden werden sich ihrer geistigen Tätigkeit bewußt, und merken, daß sich ihre Gedanken durchaus mit denen der Erwachsenen messen können.

Infolgedessen will der Jugendliche auch von den Erwachsenen als gleichberechtigt anerkannt werden, will mit ihnen über die Fragen reden können, die ihn bewegen. In den meisten Fällen interessieren sich die Erwachsenen jedoch herzlich wenig für diese Probleme oder finden den Weg zu einem Gespräch erst gar nicht.

Werden die Probleme und Argumente als "dummes Gerede" abgetan, wird der Pubertierende noch mehr in die schon vorhandene Isolation gedrängt. (4)

Es gibt wenige soziale und kulturelle Institutionen in unserer Gesellschaft, die dem Jugendlichen in der Phase der Pubertät eine Hilfe anbieten könnten. Die Eltern, die oft nur den Leistungserfolg anerkennen bringen ihre Kinder in einen Leistungsstreß, der im Gegensatz zu dem Drang zur Verselbständigung steht. Auch wird von vielen Erwachsenen die zukünftige Konkurrenz befürchtet, und deshalb lehnen sie die Jugendlichen unbewußt ab.

Andererseits nehmen die Kinder heute so stark wie noch nie Anteil am Leben der Erwachsenen. Das wirkt sich auf den normalen puberalen Protest akzentuierend aus und gibt ihm seine spezifische Wirkung. (25)

Viele Erwachsene sehen ihren Lebensinhalt scheinbar in ihrer Arbeit. Die Jugend aber fragt: "Ist diese Arbeit tatsächlich die Antwort auf die Sinnfrage; ist das die Antwort auf die Frage nach dem Glück, wenn von mir die Angepaßtheit eines leistungsfähigen, zuverlässigen Rädchens im Getriebe einer perfekten, technisch-bürokratischen Leistungsgesellschaft gefordert wird?" (19)

Fragen religiöser Art: gibt es Gott? und philosophischer Art: was ist der Mensch, was soll die Welt, das Sein? bedrängen die Pubertierenden. Vater und Mutter fallen als Identifikationspersonen aus, da sie einer Gesellschaftsordnung angehören, die von vielen Jugendlichen abgelehnt wird.

So beginnt eine Suche nach neuen Identifikationsmöglichkeiten: Popmusiker, neue "Jesus" - oder Vaterfiguren werden gesucht. Doch für viele bietet sich auch hier nirgendwo eine Identifikationsperson an.

Die Worte eines 19-jährigen Amerikaners kurz vor seinem Selbstmord, stehen sicher stellvertretend für viele Jugendliche, auch wenn nicht alle eine Lösung im Selbstmord sehen: "Früher erschien ich mir progressiv, wenn ich sagte, daß ich mich dieser korrupten Gesellschaft nicht anschließen werde. Heute sage ich nur noch, ich weiß nicht, welchen Weg ich gehen soll, ich bin ratlos... Ich habe oft darüber nachgedacht, und es gibt wirklich überhaupt nichts, wofür man leben könnte. Ich glaube nicht, daß mich irgendjemand überzeugen könnte, daß es etwas gibt, für mich auf jeden Fall nicht." (19)

Man darf also nicht glauben, daß die Jugend durch das, was man Wohlstand nennt schon alleine glücklich und zufrieden sein kann. In diesem Wohlstandsleben fehlt es nämlich den meisten Jugendlichen an Richtlinien, durch die man zu einer eigenen Identität gelangen könnte. In der ständig wechselnden Reizüberflutung haben sie niemand, an dem sie sich orientieren können, nachdem die Väter durch ihren Beruf ständig abwesend und überlastet, die Lehrer zu reinen Wissensvermittlern geworden sind, und viele eine Unsicherheit zeigen, die bisher noch nie so stark zu spüren war.

"Oft erfolgt aber auch heute noch in falscher Kamaerie (besser wohl 'Kumpellei') eine Anbiederung scheinbaren Verständnisses, die jene notwendige Distanz zwischen den Generationen durch ein pseudojugendliches Schmeicheln zu verringern suchen. Es führt notwendigerweise zur Irritation und Abwehr im jungen Menschen, da gerade die Distanz zwischen den Generationen der einzige realistische Anhaltspunkt zur Orientierung des Jüngeren ist.

Die psychosoziale Bedeutung der Adoleszenz liegt gerade vor allem darin, daß jeder junge Mensch - meist unter heftiger Ablehnung und Protest gegen die tradierten Normen der Eltern und Erwachsenen-Generation - seine eigene Wertskala von neuem errichten muß." (4)

In diesem Alter, in dem der Jugendliche lernen muß, sich in der Außenwelt zu behaupten, wird sein Interesse in hohem Maße auf innere Vorgänge gerichtet, auf die er - noch dazu aufgrund seiner einseitigen Erziehung - kaum vorbereitet ist.

Eine wichtige Funktion in der Pubertät bildet die Sexualität. Die Entdeckung, daß der Geschlechtstrieb am eigenen Körper befriedigt werden kann (Onanie), löst bei vielen Schuldkomplexe und Verklemmungen aus, dazu kommt oft falsche oder nur mangelnde Aufklärung. Durch die in der Sexwelle propagierte Freiheit wird der Jugendliche in nicht gekanntem Maße damit bedrängt. Die Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht scheint durch Film und Illustrierte die natürlichste Sache für jeden Jugendlichen zu sein.

Die meisten werden durch ihre Unsicherheit, die im Gegensatz zu dem propagierten Verhalten in den Massenmedien steht, in eine große Einsamkeit getrieben. Andere, die schon "Erfolge" bei dem anderen Geschlecht verbuchen konnten, meinen, sie müßten die ihnen gewährte Freiheit nun auch voll ausnutzen.

Freud wußte schon 1912, daß völlige Freiheit sicher nicht die Entfaltung der Sexualität bringt: "Aber auch die uneingeschränkte Freiheit der Sexualität von Anfang an führt zu keinem besseren Ergebnis. Es ist leicht festzustellen, daß der psychische Wert des Liebesbedürfnisses sofort sinkt, sobald ihm die Befriedigung bequem gemacht wird. Es bedarf eines Hindernisses, um ihn wieder in die Höhe zu treiben, und wo die natürlichen Widerstände gegen die Befriedigung nicht ausreichen, haben die Menschen zu allen

Zeiten konventionelle eingeschaltet, um die Liebe genießen zu können. In Zeiten, in denen die Liebesbefriedigung keine Schwierigkeiten fand, wie etwa während des Niederganges der antiken Kultur, wurde die Liebe wertlos, das Leben leer." (19)

Es ist verständlich, daß diese völlig freigegebene Sexualität mit tiefer Enttäuschung enden muß; weil man noch nicht reif genug ist zur personalen Liebe, bleibt man in der genitalen hängen, und die ist schal.(19) Dazu kommt bei vielen Jugendlichen, die bisher durch Fleiß, Stetigkeit und vermehrte Aufmerksamkeit gute Schüler waren, daß sie zu dieser Anstrengung im Stadium der Pubertät nicht mehr fähig sind. Die Pubertät erfordert biologisch schon so viel Energie, daß der Jugendliche den geistigen Anforderungen nicht mehr gewachsen ist, also hier eine Verschlechterung seiner Leistung erkennen muß.

Heute ist es schwer durch die Massenorganisationen, freigewählte Gemeinschaften und Freundschaften zu finden. Besonders die Kontaktarmen und Frustrierten sehnen sich nach der Gemeinschaft mit anderen jungen Menschen. Jugendliche suchen Gefühlsverbindungen, da das überwiegend emotionale Handeln ihnen ein Grundbedürfnis ist, dies steht im Gegensatz zur Rationalität unserer Zeit. So wird die interessante Gruppe der Drogenkonsumenten auf manche Art und Weise attraktiv. "Von außen sieht sie aus wie eine verschworene Gemeinschaft, solidarisiert auch durch den Druck von außen. Die Droge wird zur Eintrittskarte, die man gerne bezahlt, um endlich zu einer Gruppe zu gehören, die Gemeinschaft, Geborgenheit und einige Verbindung verheißt. Sie wird zum Zugehörigkeitssymbol, zu einer Art Vereinsabzeichen, wie Franke sagt." (19)

Befunde der Untersuchung von Rainer Wetz deuten in die gleiche Richtung.

So ergaben die Fragen zur Einschätzung der sozialen Beziehungen der Befragungspersonen, daß die "Gruppe der Jugendlichen ohne Rauschmittel" ihre personalen Kontakte am schlechtesten und die "Gruppe der Jugendlichen mit häufigem Rauschmittelkonsum" ihre personalen Kontakte am positivsten von allen Befragten beurteilten. Dieses Urteil der Rauschmittelkonsumenten ist sicher vor allem auf die Einschätzung ihrer Binnenkontakte innerhalb von peer-groups begründet. (49)

Auch in unserer Untersuchung geben Drogenkonsumenten etwas häufiger als Nichtkonsumenten an, sie hätten eine Vertrauensperson zur Aussprache über persönliche Probleme.

Antwort	Haben Sie einen Menschen, mit dem Sie Ihre persönlichen Probleme besprechen können?		
	Alle	Nicht-Konsumenten	Konsumenten
ja	76 %	75 %	78 %
nein	24 %	25 %	22 %
Zahl der Antworten	4202	3721	481

Tabelle 3 : Angaben über eine Vertrauensperson
($\chi^2 = 1.24$ 1FG n.s.)

Untersuchungen zur Freizeitgestaltung der Befragten weisen in die gleiche Richtung.

Antwort	Wo verbringen Sie Ihre Freizeit?		
	Alle	Nicht-Konsumenten	Konsumenten
meistens zu Hause	29 %	32 %	30 %
meistens außerhalb von zu Hause	19 %	16 %	41 %
etwa die Hälfte zu Hause, die andere außerhalb	52 %	52 %	29 %
Zahl der Antworten	4200	3720	480

Tabelle 4 : Angaben über Freizeitgestaltung
($\chi^2 = 214.79$ 2FG $p < 0,01$)

Da viele Konsumenten ihre Freizeit nicht oft zu Hause verbringen, muß auch hier ein Kontakt in einer anderen Gemeinschaft als in der des Elternhauses vorliegen.

Ein anderer Grund zur Droge zu greifen ist die Verheißung: Du kannst über LSD bis in die tiefsten Tiefen steigen, du kannst dich analysieren. Diese Versprechung muß den Jugendlichen auf dem Wege der Selbstfindung einfach neugierig machen. Hinzu kommt, man will sich ausprobieren, will wissen, wie weit man gehen kann. Zu diesem Lebensalter gehört, daß man die Gefahr nicht scheut. Deshalb nützen auch oft die Warnungen vor den Gefahren der Drogen nicht viel, man will ja nur einmal probieren, warum soll gerade mir etwas passieren? Unsere Gesellschaft bietet relativ wenig anderen Spielraum für jugendliche Abenteuerbedürfnisse, diese können meist nur passiv in Filmen miterlebt werden. Überschwemmung mit Eindrücken und Erlebnissen, Unterhaltung aller Art, Kunst, Reisen, früher ein besonderes Ereignis, meist nur einem kleinen Kreis zugänglich, wurden zu Alltäglichkeiten, und dadurch abgewertet. Es gibt keinen Ersatz für "besondere Erlebnisse" nach denen die Jugend sucht.

Gleichzeitig wird durch die Massenmedien für die Jugendlichen ein Maximum zur Bedingung in allen Lebenssituationen gemacht. (44)

Auch hier verspricht die Droge Ersatz, sie will die Erlebnisse wieder intensivieren.

Vorübergehend scheint die Droge für den in der Pubertät befindlichen Jugendlichen ein Allheilmittel zu sein. Probleme scheinen gelöst, alles findet sich in Liebe und Übereinstimmung, genau das also, was der von Angst und Unsicherheit, von Hemmungen und innerer Unruhe, von tiefer Unzufriedenheit und mit Kontaktschwierigkeiten geplagte Jugendliche nötig zu haben glaubt.

Pubertät scheint als Verstärkerfunktion eines Lebens in einem langweiligen Paradies vermehrt Motivationen zum Drogenkonsum zu produzieren. (40)

Erleichtert wird den Jugendlichen der Drogenkonsum durch die ständige Zunahme der "toxischen Gesamtsituation". Viel mehr Menschen können sich eine Fülle unterschiedlicher Genußmittel und Drogen beschaffen, die früher nur Elitegruppen vorbehalten waren. Das läßt sich zum Beispiel an dem steigenden Verbrauch von Nikotin und Alkohol, aber ebenso an der Verwendung halluzinogener Substanzen im engeren Sinne (LSD und verwandte Wirkstoffe) nachweisen. (25)

4. Familie und Sozialschicht

4.1. Funktion der Familie in Bezug auf den Heranwachsenden

Das Versagen der Familie spielt eine bedeutende Rolle in der Pathogenese unterschiedlicher Störungen des Kindes- und Jugendalters und ist offenbar eine wesentliche Grundbedingung für die Neigung der Jugendlichen Drogen zu konsumieren.

Die Bedingung einer positiven Einstellung zur Verarbeitung gesellschaftlicher Herausforderungen, ist eine Persönlichkeit, deren Grundstruktur auf Vertrauen zum Mitmenschen und auf Selbstvertrauen beruht. Wenn überhaupt irgendwo, dann wird der werdende Mensch in seiner Familie bedingungslos bejaht; ohne eine solche Bejahung aber kann der Mensch weder sich selbst noch die innere Sicherheit und die umfassende Offenheit gewinnen, die ihm einzig die Welt erschließen. Die durchschnittliche Familie ist heute offenbar immer weniger der Ort des gesellschaftlichen Lebens im ganzen, sie verliert demzufolge rascher an gesellschaftlicher, damit aber auch an pädagogischer Dignität. Die Familie wird sogar mitunter als eine Sackgasse der gesellschaftlichen Entwicklung wie auch und insbesondere der Erziehung zur Gesellschaft bezeichnet. (46)

Die moderne Familie hat eine sogenannte "Desintegrations-Tendenz". Damit ist das Phänomen gemeint, daß die Familie mehr und mehr ihrer institutionellen Funktionen entkleidet zu werden scheint. Je mehr die Familie aus ihrer früher viel festeren Verbindung mit den Aufgaben und Ordnungen der Gesamtgesellschaft herauswächst, um so stärker wird sie von den rein privaten Gefühlsbedürfnissen ihrer Mitglieder getragen. Allgemein ergibt sich unter Zugrundelegen der Desintegrations-Tendenz natürlich die Gefahr, daß die zwischenmenschlichen und individuellen Beziehungen innerhalb der Familie nicht harmonisch und stabil genug sind, um den Portfall an äußeren

Halt zu kompensieren, der früher durch die in den institutionellen Funktionen begründete engere Verbindung mit den Aufgaben und Verhaltensformen der Gesamtgesellschaft gegeben war. (35)

Eine große Gefährdung liegt in dem Wandel der Großfamilie zur Kleinfamilie. R.König ist der Ansicht, daß je geringer die Zahl der Mitglieder ist, es um so schwerer zur Ausbildung fester Gewohnheiten und Normen kommt, die dem Verhalten des Einzelnen sowohl in der Familie als auch nach außen innere Sicherheit geben. In den früheren Großfamilien fanden affektive Spannungen einen besseren Ausgleich. In Familien mit nur einem oder zwei Kindern ist der affektive Druck von Eltern auf Kinder wesentlich höher, noch dazu, wenn die Eltern unausgeglichene sind. Zu diesem Störmoment für das affektive Familienklima, kommt noch eine Schwächung der Vater-Autorität hinzu, hervorgerufen durch veränderte Arbeitsverhältnisse. Schelsky spricht von einer "emotionalen Überlastung der Familie" durch die affektsparenden modernen Arbeitsbedingungen. "Indem die hochspezialisierte Arbeitsteilung und die aus ihr fließende Disziplinierung und Rationalisierung der modernen Produktionsbedingungen den seelischen und gefühlbetonten Verhaltensweisen des Menschen immer weniger Raum in seinem Berufsleben boten, sind im Rückschlag dazu die Familie und sonstige intime Gemeinschaften schon vielfach zum Austragungsort der emotionalen Spannungen geworden, die außerhalb dieser Gruppen geschaffen wurden, dort aber unterdrückt werden mußten." (35)

Neben diesen gesellschaftlich bedingten Nachteilen hat die moderne Kleinfamilie dennoch heute eine wichtige Funktion in Bezug auf das Kind und den Heranwachsenden. Die Ersterziehung in der Familie hat eine entscheidende Bedeutung, sowohl für das innere Sicherheits- und Identitätsgefühl des Kindes, als auch für die verschiedenen sozialen Bereitschaften, wie auch für den Grad der

allgemeinen, emotionalen Entwicklung. Dies kann nur primär an den Elterngestalten der Familie gelernt werden. Je einheitlicher diese Unterweisungen in der Familie von beiden Eltern erfolgen, desto geringer werden die späteren sozialen Konflikte des Kindes sein.

Dies bestätigt eine Reihe von soziologischen und psychologischen Untersuchungen, aus denen hervorgeht, daß eine beträchtliche Anzahl von Heranwachsenden durch gestörte elterliche Ehen geschädigt werden. (50)

4.2. Familien der Konsumenten und Nichtkonsumenten im Vergleich Äußere Struktur

Angesichts der bedeutenden Funktionen der Familie für das Kind und später den Jugendlichen, ist es notwendig, bei einer Erhebung zum Drogenproblem einen Einblick in die Familiensituation zu erhalten, um eventuelle Unterschiede zwischen Familien von Konsumenten und Familien von Nichtkonsumenten zu erkennen.

Wie also sieht die äußere Familienstruktur bei den befragten Schülern aus:

Das Ergebnis zeigt, daß der weit überwiegende Teil der Schüler bei den Eltern wohnt. Dies trifft sowohl für die Nichtkonsumenten (97,6 %) als auch für die Konsumenten (95,3 %) in annähernd gleicher Weise zu.

Eltern	Alle	Nicht-Konsumenten	Konsumenten
leben zusammen	89,9 %	90,6 %	84,4 %
geschieden	4,9 %	4,5 %	7,9 %
einer oder beide verstorben	5,2 %	4,9 %	7,7 %
Zahl der Antworten	4 202	3 721	481

Tabelle 5 : Konsumenten stammen etwas häufiger aus unvollständigen Familien
($\chi^2 = 5.99$ 2Fg $p < 0,05$)

Der Unterschied zwischen Konsumenten und Nichtkonsumenten ist in Bezug auf die Vollständigkeit der Familie auf dem Niveau von $p < 0,05$ signifikant. Bei der Befragung wurden jedoch nur die noch sozial integrierten User, zum Teil nur Probierer erfaßt!

Zu einem in gleiche Richtung weisenden Ergebnis gelangte auch Burchard. Er stellte in einer Untersuchung fest, daß 87,7 % der Nichtkonsumenten in einer vollständigen und 11,4 % in einer unvollständigen Familie leben. Hingegen leben nur 80 % der Konsumenten in einer vollständigen und 20 % in einer unvollständigen Familie. (8)

Über ähnliche Ergebnisse berichteten auch Kielholz und Ladewig, anhand von Untersuchungen Jugendlicher in Basel. (21) Es hat bei diesen Ergebnissen den Anschein, daß viele Jugendliche aus Familien kommen, die äußerlich gesehen als relativ günstig für den Sozialisationsprozeß gelten.

Innere Struktur

Einstellungen zum Elternhaus

Die Sozialwissenschaften zeigen eine Vielfalt von Fehleinstellungen der Eltern auf, etwa Überfürsorglichkeit, oder das Gegenteil weitgehender Gleichgültigkeit und Vernachlässigung, ebenso autoritäre Unterdrückung bis zur Mißhandlung, wie auch elterliche Fremdbestimmung des Kindes zur Ersatzperson für eine fehlende Ehepartnerbeziehung, oder die ehrgeizige Übertragung elterlicher Prestige- und Berufswünsche auf ein weniger leistungsfähiges Kind. (50)

Bei Schülerbefragungen kann man Elterneinstellungen zu ihren Kindern nicht feststellen, jedoch die Einstellungen der Kinder zu ihren Eltern lassen einigen Rückschluß auf die innere Struktur der Familie zu.

Rainer Wetz hat auf einer achtsufig angelegten Skala "Einstellungen zum Elternhaus" folgendes Ergebnis erhalten: Mit zunehmendem Rauschmittelkonsum wird die Einstellung zum Elternhaus immer negativer, bzw. wird mit zunehmender negativer Einstellung zum Elternhaus der Rauschmittelkonsum immer häufiger. (49)

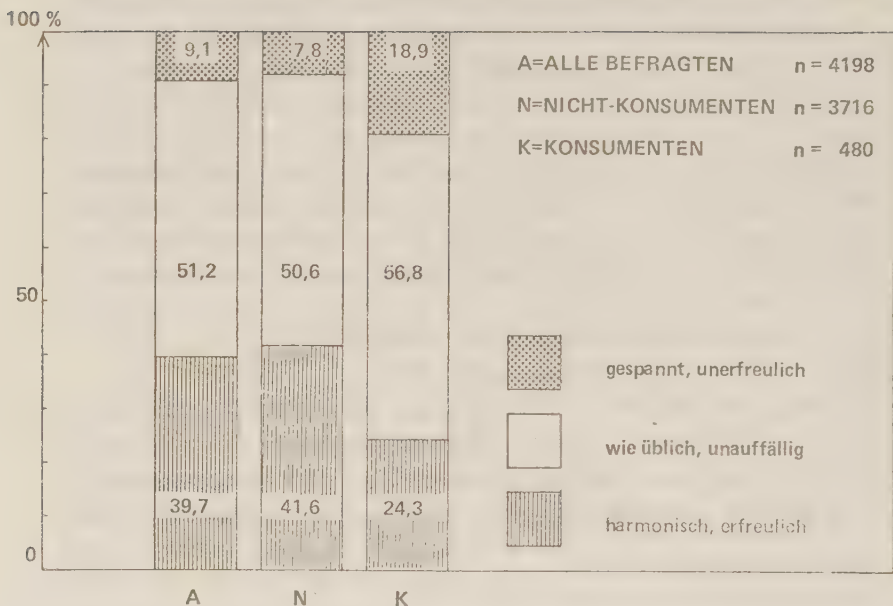


Abbildung 2 : Beantwortung der Frage:

Wie würden Sie ihr Familienleben bezeichnen?
 Konsumenten bezeichnen ihr Familienleben
 signifikant häufiger als gespannt und un-
 erfreulich. ($\chi^2=93.11$ 2FG $p<0,01$)

Die Einstellung zum Elternhaus in der rheinland-pfälzischen Schülerbefragung ergibt dieses Bild über die intrafamiliären Beziehungen.

Nur 7,8 % der Nichtkonsumenten bezeichneten ihr Familienleben als gespannt und unerfreulich. Die Zahl der Konsumenten, die ihr Familienleben ebenso bezeichneten, betrug dagegen 18,9 %.

Auch Feuerstein kam bei entsprechenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Verhältnisse im Elternhaus eine wichtige Rolle spielen. Es zeigte sich, daß 35 % der jugendlichen Drogenkonsumenten ihr Familienleben als unerfreulich bezeichneten gegenüber 9 % einer Kontrollgruppe. (13)

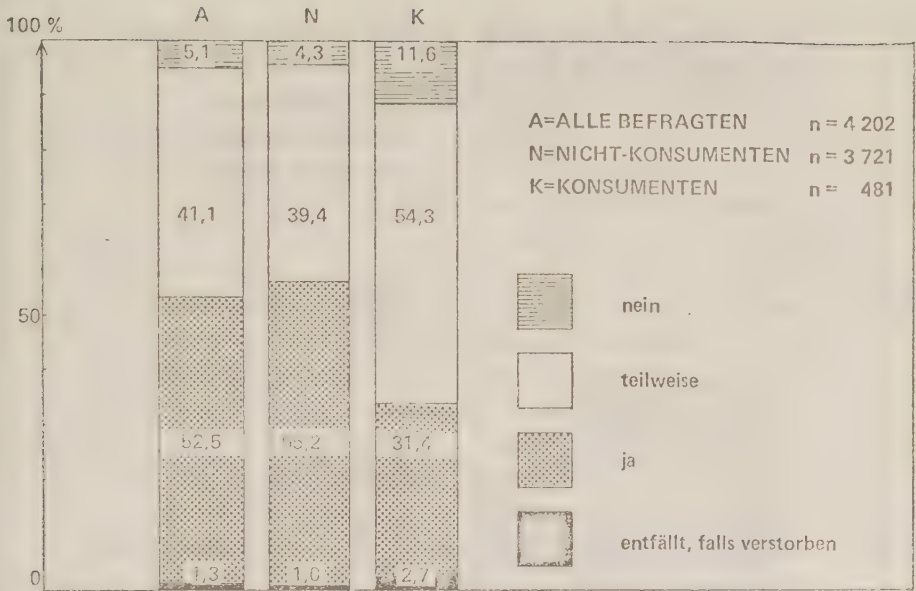


Abbildung 3a : Beantwortung der Frage:

Fühlen Sie sich von Ihrer Mutter verstanden?

($\chi^2 = 124.00$ 3FG $p < 0,01$)

Faßt man die Antworten "nicht verstanden" und nur "teilweise verstanden" zusammen, so sind es 65,9 % der Konsumenten gegenüber 43,7 % der Nichtkonsumenten, die über mangelndes Verständnis von Seiten der Mutter klagen.

Der Kontakt zum Vater ist offenbar noch häufiger gestört; 78,4 % der Konsumenten und 58,5 % der Nichtkonsumenten bemängeln das Fehlen einer tragfähigen Vertrauensbasis. (s. Abbildung 3b, Seite 38)

Zusammenfassend ist die Zahl der befragten Schüler, die sich von ihren Eltern nicht oder nur ungenügend verstanden fühlen, bei den Konsumenten signifikant größer als bei den Nichtkonsumenten.

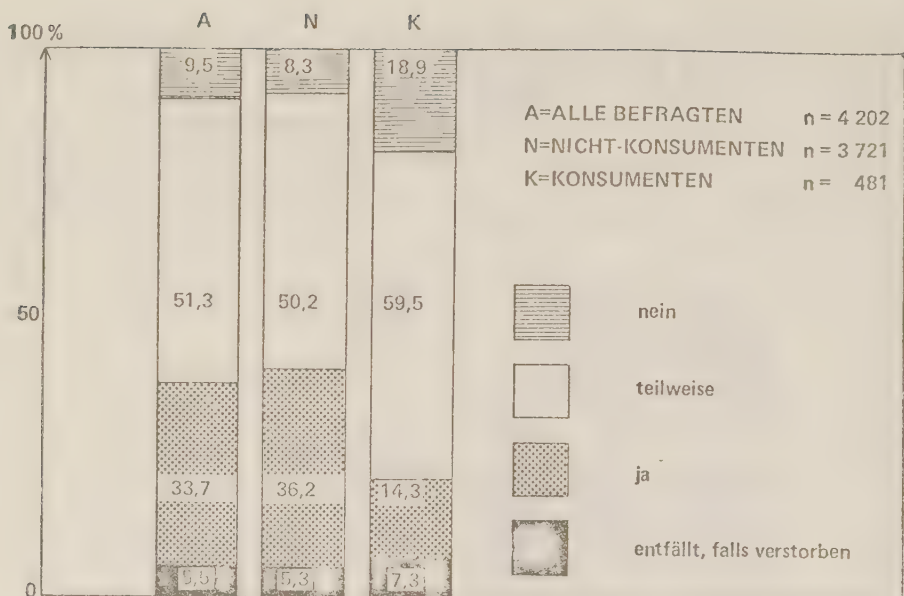


Abbildung 3b : Beantwortung der Frage:

Fühlen Sie sich von Ihrem Vater verstanden?

($\chi^2 = 121.26$ 3FG $p < 0,01$)

Die rheinland-pfälzische Schülerbefragung wird durch Ergebnisse aus anderen Untersuchungen auch hinsichtlich dieser Antworten bestätigt.

Feuerlein bezeichnet das Verhältnis zur Mutter bei 14 % der Konsumenten gegenüber 5 % der Nichtkonsumenten als schlecht, und 36 % gegenüber 11 % hatten ein schlechtes Verhältnis zum Vater. (13)

Dies steht im Einklang mit dem Bild, das Mitscherlich mit dem Begriff "Vaterschwäche" zum Ausdruck bringt. Er führt aus, daß sich die Ursachen für diese Vaterschwäche in ihrer Komplexität zwar schwer überschauen lassen, jedoch ihr Vorhandensein nicht zu bestreiten ist. (28)

M. Horkheimer betont, daß der Vater schon für das Kind nicht mehr die kraftvolle Gestalt, die Macht aber auch den Schutz repräsentiert, wieviel weniger dann erst für den Jugendlichen. (46)

Der Vater bildet heute ein viel zu geringes Identifikationsobjekt für seine Kinder. Man könnte den Einwand bringen, daß ja die Mehrzahl der Befragten sich innerhalb einer Altersphase befinden, in der sich in der Regel der entwicklungsnotwendige Prozeß einer Loslösung des jungen Menschen vom Elternhaus geradezu krisenhaft vollzieht. Dieses Geschehen führt nachweislich bei einer Vielzahl von Jugendlichen zu einer ausgesprochenen kritischen Distanz zu den Eltern. Trotz dieser altersspezifischen Spannungen und Konflikte ist aber die Bedeutung des Elternhauses vor allem in emotionaler Hinsicht alles andere als gering. So betrachtet, kann die auffallend negative Wahrnehmung der Eltern, wie sie bei den häufigeren und stärkeren Rauschmittelkonsumenten in der Untersuchung von Rainer Wetz festgestellt wurde, in diesem Ausmaß nicht mehr als alterstypisch angesehen werden. Sie läßt sich vielmehr im Kontext mit anderen Untersuchungsbefunden auf einen Prozeß gestörter familialer Sozialisation zurückführen. (31)

Gottschalch faßt zusammen: Im innerfamiliären Zusammenhang haben Vater und Mutter ihre jeweils eigenen Aufgaben. In der Differenzierung von väterlichen und mütterlichen Aufgaben ist begründet, daß Kinder in unvollständigen Familien besonders gefährdet sind. Da die Väter heute ihre besondere Welterfahrung nicht mehr in der Familie zur Geltung bringen können, und sich in ihrem Vatersein einschränken lassen, muß heute die Mutter weitgehend die Rolle der prägenden Persönlichkeit übernehmen. Es kann also keinen Zweifel daran geben, daß Mütter, die neben dieser verantwortungsvollen Rolle auch noch berufstätig sind, ihre Kinder gefährden, da sie ihnen eine wichtige Funktion in der Erziehung entziehen.

Demzufolge müßten diejenigen Jugendlichen, deren Mütter berufstätig sind eine größere Distanzierung zum Elternhaus erlangen, da beide Elternteile als Bezugspersonen weitgehend entfallen. (16)

In der rheinland-pfälzischen Umfrage wurde die Frage nach der Berufstätigkeit der Mutter gestellt.

Berufstätigkeit der Mutter	Alle	Nicht-Konsumenten	Konsumenten
Hausfrau oder im Hause beschäftigt	82 % n = 3448	83 % n = 3097	73 % n = 351
1/2- oder ganztätig außer Haus beschäftigt	18 % n = 747	17 % n = 620	27 % n = 127
Gesamtzahl	4195	3717	478

Tabelle 6 : Berufstätigkeit der Mutter

$$(x^2=28.29 \quad 1FG \quad p<0,01)$$

Mütter von Konsumenten arbeiten häufiger halb- oder ganztätig außer Haus.

Der Anteil der halb- oder ganztätig außer Haus berufstätigen Mütter beträgt bei den Konsumenten 27 % gegenüber 17 % bei den Nichtkonsumenten.

Die Diskrepanz zwischen familiären und gesellschaftlichen Sozialisationsansprüchen und -bedingungen wird von den Jugendlichen deutlich wahrgenommen, hier ist die Gefahr besonders groß, daß der Jugendliche sich mit einer zeitlichen und emotionalen Übergewogen Hinwendung zu peer-groups tröstet, die mit einer einseitigen Orientierung an den für die peer-groups verbindlichen Normen und Verhaltensweisen des Jugend-Subkultur-Milieus einhergeht. (16)

4.3. Erziehungsstile der Eltern

Aufklärung über die Erziehungsstile von Vater und Mutter nach Meinung der Schüler geben folgende Ergebnisse von Bielefeld an einer Repräsentativumfrage an 499 Hamburger Oberschülern der Klassen zehn bis dreizehn: (8)

Erziehungsstil der Mutter	Nichtkonsumenten	Konsumenten
vorwiegend verständnisvoll	79,3 %	69,3 %
vorwiegend autoritär	12,0 %	16,5 %
überwiegend gleichgültig	6,8 %	14,2 %

Tabelle 7 : Angaben über den Erziehungsstil der Mutter
(p < 0,05) (8)

Erziehungsstil des Vaters	Nichtkonsumenten	Konsumenten
vorwiegend verständnisvoll	53,0 %	34,4 %
vorwiegend autoritär	26,4 %	32,6 %
überwiegend gleichgültig	12,8 %	19,8 %

Tabelle 8 : Angaben über den Erziehungsstil des Vaters
(p < 0,01) (8)

Die beiden Tabellen sprechen dafür, daß eine bessere Beziehung der Jugendlichen zur Mutter als zum Vater besteht, jedoch ist das Eltern-Kind Verhältnis bei Konsumenten im ganzen schlechter als bei Nichtkonsumenten. (8)

Eine hohe Antwortzahl ist bei der Alternative: "vorwiegend verständnisvoll" zu finden. In dieser Antwort ist wohl auch das Versagen vieler Eltern enthalten, ihren Kindern eine klare Konzeption vorzugeben. Viele Eltern wissen, daß allein auf Autorität und Gehorsam gegründete Erziehungsmuster fehlgeht. Aber gerade deswegen sind Eltern oft ratlos. Denn mit übertriebener Verwöhnung, planloser Nachgiebigkeit und grenzenlosem Verständnis ist es ebensowenig getan.

Die allgegenwärtige Forderung und Vorbereitung auf die Lebenswelt führt zu unvollständigen Erziehungsergebnissen. In unserer Gesellschaft gehen, Kulturministerium und Schulen erklären sich als unzuständig für dieses Problem, das gleiches das Familienministerium.

Das verwirrende Nebeneinander und Durcheinander der verschiedenen Erziehungsvorstellungen und -haltungen wird in den Schriftenreihen der monatlich erscheinenden, sich mit der Erziehung befassenden Beiträgen, deutlich. Jedoch werden diese Beiträge in der Hauptsache von den Eltern der Mittel- und Oberschicht gelesen. Daher scheint auch gerade in diesen Schichten die Unsicherheit in der Erziehung und der Fähigkeit zur Entscheidung in Bezug auf die Kinder immer mehr zuzunehmen und sich auch auf das Verhalten der Heranwachsenden auszuwirken. (32)

Im Vorfeld der Drogenentwicklung ist häufig zu beobachten, daß Eltern sich inkonsequent verhalten, weil sie nicht wagen "Spontaneität" oder andere publizierte modische Trends in der Erziehung, bei ihren Kindern zu unterdrücken. Die Unfähigkeit, unvermeidliche Frustrationen zu tolerieren, die durch eine verwöhnend - inkonsequente Erziehung entstehen kann, ist nicht selten eine Bedingung des Drogenkonsums. Bemerkenswert ist die Antwort eines Probanden in einem Problemfragebogen: "Mein Problem ist, daß mein Vater mich alles machen läßt, was ich will!" Anders folgert daraus: "Manchmal kann man den Eindruck haben, für manche Eltern und die Gesellschaft sei das Haschisch der willkommenen "Sündenbock", dem man anlastet, was eigenes Versagen ist." (1)

4.4. Soziale Schichtung

Betrachtet man die Entwicklung der Drogenabhängigkeit in den verschiedenen sozialen Schichten, so ergeben sich unterschiedliche schichtenspezifische Gefährdungsmuster zur Suchtentwicklung.

Die Zuordnung von Berufen zu sozialen Schichten kann nach folgenden Kriterien durchgeführt werden:

Ausbildung, Einkommen, berufliche Verantwortung des Vaters. Alle drei Kriterien wurden bei der Einstufung in eine Schicht berücksichtigt, bei Grenzfällen wurde die Schulbildung des Vaters, die in der Regel mit der sozialen Schichtung identisch ist, stärker bewertet.

In Tabelle 9 wird die soziale Schichtung der Eltern angegeben, deren Kinder in der rheinland-pfälzischen Umfrage erfaßt wurden.

Sozialstatus des Vaters	Alle	Nichtkon- sumenten	Kon- sumenten
Akademiker höhere Beamte	8,8 %	8,4 %	11,6 %
obere Mittelschicht (Realschulbildung)	14,1 %	13,5 %	18,3 %
Mittelschicht (Volksschulbildung)	62,0 %	62,6 %	58,0 %
Ungelernte bzw. angelernte Arbeiter und Hilfsarbeiter	12,3 %	12,6 %	10,2 %
Weiß nicht*	2,8 %	2,9 %	1,9 %
Zahl der Antworten	4202	3721	481

Tabelle 9 : Soziale Schichtung der Eltern nach
Berufsangabe ($\chi^2=15.25$ 3FG $p<0,01$)
(*Ist bei der Berechnung des χ^2 Tests nicht
berücksichtigt worden.)
Die oberen Sozialschichten sind unter den Kon-
sumenten überrepräsentiert.

Über die Zusammenhänge zwischen sozialem Status des Elternhauses und Rauschmittelkonsum informiert auch die unten folgende Übersicht von Jasinski bei seiner Umfrage unter Hamburger Schülern.

Sie gibt die schichtspezifische Verteilung der Befragten insgesamt sowie der Konsumenten und Nichtkonsumenten nach der Schichtzugehörigkeit des Vaters in Prozent an. (s.Tabelle 10, Seite 44)

Schicht	Befragte insgesamt in %	Konsumenten in %	Nichtkonsumenten in %
Oberschicht; obere Mittelschicht	26,5	31,9	25,0
mittlere und untere Mittelschicht	59,1	56,9	59,9
Unterschicht	10,9	7,7	11,6
ohne Angabe	3,5	3,5	3,5

Tabelle 10 : Schichtspezifische Verteilung der befragten Hamburger Schüler nach der Schichtzugehörigkeit des Vaters. (20)

Schlußfolgerungen:

- Die Oberschicht und die obere Mittelschicht sind bei den Konsumenten überrepräsentiert, nämlich um fast ein Fünftel (5,3 von 26,5 Prozent gleich 20 %); bei den Nichtkonsumenten sind diese Schichten um 6,4 % unterrepräsentiert.
 - Bei der mittleren und unteren Mittelschicht sind die Verschiebungen geringer. Diese Schichten sind bei den Konsumenten geringfügig unterrepräsentiert (2,2 % Abweichung von 59,1 %), während der Anteil der Nichtkonsumenten mit 59,9 % fast der Gesamtrepräsentation von 59,1 % entspricht.
 - Die Unterschicht ist bei den Konsumenten stark unterrepräsentiert (um fast 30 %), bei den Nichtkonsumenten hingegen um ungefähr sechs Prozent überrepräsentiert. Auffällig ist, daß der Anteil der Konsumenten höher ist, wenn ihre Väter eine höhere Schulbildung abgeschlossen hatten als die Jugendlichen selbst.
- Hat z. B. der Vater ein Gymnasium, bzw. eine Universität besucht, der Sohn jedoch nur eine Realschule, so bedeutet das einen sozialen Abstieg für Abwanderungskinder, der nur selten ohne Konflikte zwischen den väterlichen Anspruchsniveau und dem durch Überforderung empfindenen Mindererlebnissen einhergeht. (3)

Das eigentliche Problem ist also nicht allein, daß man Haschisch, LSD oder auch Heroin erhalten kann, sondern daß viele Jugendliche oder gar Kinder durch Erziehung psychisch so strukturiert sind, daß sie kein Vertrauen mehr zu ihren Eltern haben, daß es sie reizt - oder nicht stört - "auszuflippen", daß sie etwas brauchen, um sich zu stimulieren, um über die oben genannten Mißerfolgs-erlebnisse hinwegzukommen. (3)

Wird die Zukunft unserer Gesellschaft nach den bisher bekannten sozialpsychologischen Voraussetzungen nüchtern überdacht, so muß man wohl zu dem Ergebnis kommen, daß zwei Faktoren zu ändern wären, die einen erheblichen Einfluß auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung haben:

Einmal bedürfte es einer ausreichenden Information nicht nur der Eltern, sondern bereits der Heranwachsenden über die Erlebnisse und Prägung des Kindes durch das Verhalten seiner Umwelt.

Zum Zweiten wären als Vorstufe jeder sozialen Rolle des späteren Erwachsenen, den Kindern und Jugendlichen mehr konkretere Möglichkeiten zu bieten, nicht nur sich in soziale Verhaltensweisen einzuüben, sondern auch ein Bewußtsein für die Konsequenzen, die Gründe und Motive sozialen Fehlverhaltens zu entwickeln.

Die Verurteilung und Vermeidung allein reicht hierzu nicht aus. (4)

5. Schule und Beruf

Von einem bestimmten Zeitpunkt an vermag die Familie die notwendigen Hilfen zum Erwachsenwerden nicht mehr zu leisten - und das wesentlich nicht, weil die Familie sich verändert hat, sondern weil das Erwachsenwerden in unserer Welt besserer Hilfen bedarf, die heute nur in einer spezifischen Institution in dem Maße geleistet werden: von der Schule.

Schulen entstehen, wo das Erwachsenenleben sich so differenziert und kompliziert, daß der Heranwachsende durch einfaches Verbleiben mitten in der Familie nicht lernt, was er zum Erwachsensein braucht. Wird der Familie im wesentlichen die Aufgabe der Erziehung zugewiesen, so weist man der Schule die Aufgabe der Bildung zu. Weil aber Erziehung und Bildung sich gegenseitig bedingen, muß die Schule eine komplexere pädagogische Aufgabe übernehmen. Wer einmal miterlebt hat, mit welcher großen Hoffnung und Erwartung beseelt die Kinder als ABC - Schützen zur Schule gehen und wer dieses Bild dann vergleicht mit dem, was einige Jahre später übriggeblieben ist von dieser Hoffnung und diesem Vertrauen, wird oft erschüttert sein. (26)

Einzelfaktoren, die für diese negative Entwicklung in Frage kommen, können auch die gleichen sein, die so viele Schüler veranlassen zur Rauschdroge zu greifen. Neben gesellschaftlichen und familialen Ursachen sind einige Gründe bestimmt auch in der Institution Schule selbst zu suchen, der die Eltern Aufgaben delegieren, die ihnen ursprünglich selbst zufallen.

Wer Schüler über ihre Einstellung zur Schule privat befragt, erhält kaum eine positive Antwort, je älter die Jugendlichen werden, um so schärfer ergeht die Kritik an ihrer Bildungsanstalt. Sind sie intelligent, gerät neben dem Sarkasmus oft sogar Mitleid mit diesem antiquierten Modell ins Spiel. Wie kommt es, daß die ~~von~~ ^{mit} der Jugendbegeisterung der Erstkläßler so rasch ~~abklingt~~ ^{abklingt}, daß ~~der~~ ^{die} ~~Interesse~~ ^{Begeisterung}, ~~Applaus~~ ^{Begeisterung} und Trägheit an

ihre Stelle treten. Der Schulbesuch wird höchstens noch für diejenigen als Freude empfunden, die hier ihre Freunde und Kameraden täglich treffen. (J.G. Gamm, 13)
Auch in der Erhebung in Rheinland-Pfalz wurde die Frage gestellt: "Gehen Sie gern zur Schule?"

Schülertyp	Gehen Sie gern zur Schule?								Zahl der Antworten	
	sehr gern		mittelmäßig gern		sehr ungern					
	S %	L %	S %	L %	S %	L %	S	L		
Hauptschüler	Alle	10,9	17,2	78,7	75,8	10,4	7,0	631	400	
	N - K	11,6	18,0	78,6	75,8	9,8	6,2	577	382	
	Kons.	3,8	-	82,7	77,8	13,5	22,2	52	18	
Berufsschüler	Alle	13,4	22,3	74,8	73,1	11,8	4,6	668	367	
	N - K	15,3	22,4	75,1	74,5	9,6	3,1	529	316	
	Kons.	6,4	21,5	73,5	64,8	20,1	13,7	139	51	
Realschüler	Alle	12,8	12,9	82,0	80,0	5,2	7,1	673	424	
	N - K	12,7	13,4	82,4	80,3	4,9	6,3	605	395	
	Kons.	13,2	6,8	79,5	76,0	7,3	17,2	68	29	
Gymnasiasten	Alle	11,5	6,9	79,3	80,9	9,2	12,2	589	450	
	N - K	11,8	6,8	81,4	82,6	6,8	10,6	522	394	
	Kons.	8,9	7,1	62,8	69,7	28,3	23,2	67	56	

Tabelle 11:

Einstellung der Schüler zur Schule, geprüft an der Frage, gehen Sie gern zur Schule. Drogenkonsumenten der verschiedenen Schülertypen, sowohl in städtischen (S) als auch in ländlichen (L) Regionen gehen häufiger "sehr ungern" zur Schule.

S (städtische Region), L (ländliche Region)

N - K (Nicht-Konsumenten), Kons. (Drogenkonsumenten)

Bezeichnend ist, daß in allen Schultypen, sowohl in städtischen als auch ländlichen Regionen nur ein geringer Prozentsatz im Gegensatz zu den ersten Schuljahren diese Frage mit "sehr gern" beantwortet.

Der größte Anteil der Antworten lautet: "mittelmäßig gern". Jedoch wird die Frage von Drogenkonsumenten doppelt so häufig mit "sehr ungern" bezeichnet als von Nichtkonsumenten.

Gamm stellt die Frage: Was ist in der Institution Schule, in der Lehrerrolle, in den Arbeitsformen der Schule falsch organisiert, so daß sich dieser Umschlag von Jahrgang zu Jahrgang fast wie ein Naturgesetz wiederholt? Manche behaupten, es liege an den ständiger schwieriger werdenden Sachgehalten, mit denen sich der Schüler im Prozesse seiner Kulturadaptation auseinandersetzen habe. Er fängt mit Allotria in der Grundschule an, es folgen unabdingbar kompliziertere Gefüge, und zu diesem Zeitpunkt werden Mühe und Schweiß notwendig. Goethe hat in seiner Biographie "Dichtung und Wahrheit" den altgriechischen Spruch vorangestellt, daß der nicht geschundene Mensch auch nicht erzogen werde.

Wer sich jedoch nicht schinden will oder kann und keinen anderen Ausweg sieht, wird in diesem Augenblick bereitwilliger zur Droge greifen. In primitiven Stämmen wird in wenigen Tagen oder Wochen mit den Jugendlichen, die die Erwachsenenrolle übernehmen sollen, alle Riten vollzogen, während bei uns dies in einer dreizehn Jahre dauernden Schulzeit geschieht. Der Schüler steht während dieser Zeit völlig ungeschützt unter der permanenten Leistungsanforderung und Qualifikationsaufzucht seiner Schule. Sein Selbstschicksal hängt von der sozialen Gegebenheiten seiner Umwelt: Wer sich in unserer Gesellschaft nicht behaupten kann, wird als Versager angesehen.

Unternehmer kann seinen Kredit verlieren und vor die Hunde gehen. Der Schüler wie der Unternehmer müssen beide auf ihren Vorteil sehen, ihr Mäntelchen nach dem Wind hängen und die Fähigkeit zur Spekulation in sich überaus geschickt kultivieren.

Der Unternehmer lernt diesen Umstand genau, für die Schülerwirklichkeit jedoch wird das Faktum verschleiert. Schule soll "behütende Stätte", "Schonraum", eben "pädagogische Provinz" sein. Aber das ist auf der ganzen Linie unwahr. "Schule ist ein Feld auf dem mörderische Kämpfe toben und Familierverbände für das Verbleiben eines ihrer Kinder auf einer weiterführenden Bildungsanstalt mobilisiert werden, um ein eventuell drohendes Schicksal des Verweises, des "auf der Strecke Bleibens" - man beachte den Sinn dieses Bildes aus der Jägersprache! - abzuwenden." (13)

Zu diesen Belastungen kommt, daß fast jeder Schüler einmal in die Situation gelangt, einen "schlechten Lehrer" zu bekommen. Für die Aktivierung eines Leistungsmotivs in einer Lernsituation ist es für den Schüler entscheidend, wie leicht oder schwer die Lösung der Aufgabe für ihn ist. Ein mittlerer Schwierigkeitsgrad hat den höchsten Motivierungswert. Leichte Aufgaben haben einen zu geringen Anreiz, zu schwere ebenfalls.

Bezogen auf die Schule bedeutet das, daß die "Dosierung eines mittleren Erreichbarkeitsgrades das bedeutendste Mittel der Schule ist, um die Lernmotivierung des individuellen Schülers in einer gegebenen Unterrichtssituation zu steigern." (33)

In dieser schwierigen Situation stelle man sich die Leitung einer Klasse in den Händen eines "schlechten Lehrers" vor. Doch auch unter der Leitung eines "guten Lehrers" ist das Vorhandensein einer zeitweisen Überforderung nicht auszuschließen.

In der Schülerbefragung in Rheinland-Pfalz wurde versucht auch eine Antwort auf die Frage: "Fühlen Sie sich in der Schule überfordert?" zu erhalten.

Schülertyp	Fühlen Sie sich in der Schule überfordert?												Zahl der Antworten	
	nie			selten			häufig			weiß nicht				
	S %	L %		S %	L %		S %	L %		S %	L %		S	L
Hauptschüler	17,4	15,7		62,1	66,6		9,6	6,5		10,9	11,2		631	400
	18,3	15,4		61,4	67,4		9,3	6,0		11,0	11,2		577	382
	7,6	22,2		71,3	50,1		11,5	16,6		9,6	11,1		52	18
Berufsschüler	23,9	24,2		58,4	61,5		7,1	5,1		10,6	9,2		668	367
	25,5	25,0		59,7	60,9		5,6	4,7		9,2	9,4		529	316
	17,9	19,6		53,4	64,8		12,9	7,8		15,8	7,8		139	51
Realschüler	10,1	10,3		69,8	68,5		10,9	12,5		9,2	8,7		673	424
	10,5	10,3		69,8	68,2		11,2	12,9		8,5	8,6		605	395
	5,8	10,3		70,7	72,6		8,8	6,8		14,7	10,3		68	29
Gymnasiasten	12,5	10,0		65,6	72,2		12,4	11,8		9,5	6,0		588	449
	12,6	9,6		67,7	73,0		12,4	11,8		9,5	6,0		521	394
	11,9	12,7		49,4	67,4		20,8	14,5		17,9	5,4		67	55

Tabelle: 12 Der relative Anteil der Schüler, die sich in der Schule überfordert fühlen, ist unter den Drogenkonsumenten etwas größer als unter den Nichtkonsumenten. Eine Ausnahme bilden dabei lediglich die Angaben der Realschüler.

S (städtische Region), L (ländliche Region)
N - K (Nicht-Konsumenten), Kons. (Drogenkonsumenten)

Die zeitweilige Überforderung dürfte besonders in Prüfungssituationen auftreten. Jeder kennt den Druck, die Angst, die vor der Bewältigung einer Prüfung auftreten. Doch kaum ein Kulturpolitiker beschäftigt sich mit der Änderung dieser Prozeduren, denn sie haben den Lehrgang ja vorschriftsmäßig absolviert, sie stehen berechtigterweise nun in Schlüsselpositionen. Dadurch wird ein politischer Auslesemechanismus in Gang gesetzt und die Herrschaftsstruktur aufrechterhalten. Die "großen Väter" bestätigen sich selbst rückschauend, wenn sie die Schule für die Heranwachsenden als Anpassung und ethische Bewährung verstehen, die sie selbst erfolgreich durchwanderten, weswegen sie unbestreitbar alle Würden und Positionen mit Recht innehaben. Dabei wird der Ideologiegehalt von Schule ganz offenkundig: Wer sie nicht besteht, der geht ihrer persönlichkeitsprägenden Kräfte verlustig.(13)

Schon in der Schule finden daher in der letzten Zeit häufiger Beruhigungs- und Aufputzmittel, vor allem vor Prüfungen, in zunehmendem Maße wie selbstverständlich Verwendung.

Die Jugendlichen lernen mehr und mehr, sich auf diese Mittel zu verlassen und geraten dadurch in den Teufelskreis von Weckaminen und Barbituraten, wobei der natürliche Wach- Schlafrhythmus zunehmend durch Tabletten reguliert wird. Abgesehen davon, daß Barbiturate gesundheitsschädigende Wirkungen haben, wird dabei völlig außer acht gelassen, daß sie wie die Weckamine süchtig machen, und daß die zugrunde liegenden Störungen in den meisten Fällen psychischer Natur sind und eigentlich psychotherapeutisch behandelt werden müßten.

Zu dieser unsitte der Pillensteuerung tragen nicht wenig manche Ärzte bei, die diese Mittel am laufenden Band verschreiben, weil die psychologische Betrachtungsweise zu viel Zeit abverlangt, die meistens bei den Ärzten einfach fehlt. Vor allem an Schülern wird hier in hohem Maße gesündigt. Oft setzt automatisch ein Lernprozeß ein, demzufolge alle Lebensschwierigkeiten

auf pharmakologische Wege beseitigt werden können. Der Schritt vom Anregungsmittel vor Prüfungen zur Amphetaminspritze oder von der Schlaftablette zur Haschischpfeife erfolgt auf der vorgeprägten Linie ganz zwanglos. (36)

Von Drogenproblemen wollen jedoch nach wie vor die meisten Schulleiter an ihren Schulen nichts wissen:

"Was nicht sein kann, darf nicht sein!" (9)

Langen berichtet, daß er die Direktoren der Mainzer Oberschulen benachrichtigt habe, daß ein Hilfskorps zur Verfügung stehe für rauschmittelsüchtige Jugendliche, und daß Lehrer gefährdet erscheinende Jugendliche anregen mögen, sich eine Kontaktperson nennen zu lassen. Er kam zu dem Ergebnis, daß die meisten Schulleiter diesen Brief nicht an ihr Lehrerkollegium weitergegeben zu haben scheinen, so daß an dieser Stelle die Informationskette abriß. (23)

Scholl äußert sich zu dem Drogenproblem aus der Sicht der Schule:

1. die Schule wurde vom Drogenproblem überrumpelt. Zur Auseinandersetzung fehlt es an Voraussetzungen...
2. die Schule ist zur Zeit nicht in der Lage, dem Drogenproblem pädagogisch zu begegnen. Sie kann das Problem verdrängen oder mit repressiven Maßnahmen reagieren...
3. Der Gebrauch von Drogen durch Schüler stellt die Schule als Schule in Frage. (23)

Langen berichtet weiter aus seinen Mainzer Erfahrungen: "Nach wie vor will die Schule das Problem nicht wahrhaben, ja es unter Umständen gar nicht wahrhaben wollen, da sie wie kaum eine andere Institution als Vorbereitungsraum für spätere berufliche Weiterentwicklung auf Leistungsnachweise angewiesen ist. Verzichtet die Schule auf diesen Leistungsnachweis, gibt sie sich selber auf, ebenso wie eine Gesellschaft sich aufgibt, die auf das Leistungsprinzip verzichtet." (23)

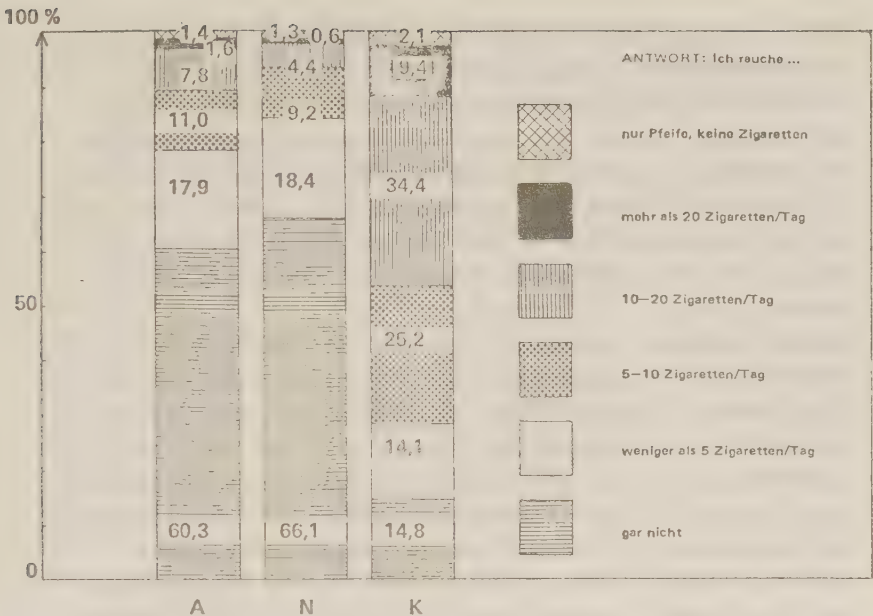


Abbildung 4 : Nikotinkonsum bei Jugendlichen.

Unter den Drogenkonsumenten finden sich verhältnismäßig wenig Nichtraucher (14,8 %).
 $(\chi^2 = 978.38 \text{ 5FG } p < 0,01)$

Wie die Ergebnisse aus der rheinland-pfälzischen Umfrage zeigen, befinden sich nur wenige Nichtraucher unter den Drogenkonsumenten.

Eine vermutete Förderung des Rauschmittelkonsums durch Rauchen findet hier eine weitere Bestätigung.

Die Schulen scheitern am Drogenproblem gleichzeitig auch noch Vorzeichen zu leisten, denn der Rauschmittelmisbrauch wird gefördert durch den 1979 vom Kultusministerium verabschiedeten "Raucherlaß" in den Schulen. Ferner dürfen ältere Oberschüler Bummelstunden und freie Tage einlegen, ohne darüber Rechenschaft zu geben. (23)

Die Schule der Gegenwart ist mehr oder weniger außerstande etwas anderes zu sein, als was die Widersprüche der Gesellschaft ihr als Hintergrund bieten. Obwohl Schule den Anspruch erhebt ein komplexes pädagogisches Gefüge darzustellen, auch psychologische Aspekte in die Lehrerbildung seit langem aufgenommen wurden, sind dennoch viele Lehrer, besonders die in den weiterführenden Schulen oft zu reinen Wissensvermittlern, zu "Fachidioten" geworden.

Helmut Schelsky bezeichnet die heutige staatliche Normalschule als fast ausschließliche Verteilerin von Sozialchancen. In der wesentlich nach mittelständischen Normen und Verhaltensweisen, vor allem aber nach Zertifikaten und Bildungsabschlüssen regulierten Industriegesellschaft ist die Auseinandersetzung im Schülerschicksal möglicherweise härter als im Wirtschaftsprozeß. Denn der Schüler muß bei dem noch immer in Analogie zum Dreiklassenmodell aufgebauten derzeitigem Schulsystem für die beiden oberen Ränge seine Diplome mühsam erwerben. Nur wenn er das angestrebte Bildungsziel erreicht, kann er in die daran anschließende Berufsausbildung eintreten. Aber nicht nur der einzelne Lebensweg ist heute vom Schulerfolg abhängig, auch die Gesellschaft als Ganzes ist darauf angewiesen, daß die Schule ihr mehr Nachwuchs mit gehobener Schulbildung zuführt. (35)

Es gibt in jeder Klasse Schüler, die intellektuell über dem Durchschnitt liegen, und es gibt andere, die sich mühen und anstrengen können wie sie wollen und doch nicht aus den hinteren Reihen der Leistungshierarchie herausgelangen. Das führt im allgemeinen dazu, daß sich in jeder Klasse drei Gruppen bilden. Zuerst die Spitzenreiter, am anderen Ende der Klasse ist die Gruppe der Schwachen, die nur mit Mühe jedes Jahr ihr Soll erfüllen und die zufrieden sein müssen, wenn sie überhaupt versetzt werden.

Daß in dieser Gruppe ein Lebensgefühl geprägt wird, das von dem Empfinden bestimmt ist, nie ganz erfüllen zu können, was das Leben von einem verlangt, das liegt auf der Hand.

Da die Schule zur sozialen Norm wird, ist ein Abstieg aus einer höheren Schule in eine niedrigere Gattung immer mit einem erheblichen Mißerfolgserlebnis und auch Prestigeverlust für den Schüler verbunden. Denn wer eine höhere Schule besuchte, dessen Eltern investierten sowohl in materieller Hinsicht als auch in Bezug auf Prestige- und Erfolgserwartung eine Menge in ihre Kinder. Demnach müssen die Schüler der höheren Schulen unter einem doppelten Druck stehen: einmal dem der höheren Lernanforderungen, zum zweiten dem der erhöhten Erwartungen ihrer Eltern und Bekannten.

Wanke stellte in einer Untersuchung fest, daß nur etwa die Hälfte der untersuchten Konsumenten, die gehobene Schulen oder Universitäten besuchten, das dazu erforderliche Intelligenzniveau besaßen. Besonders leicht erlitten Kinder von Vätern mit Hochschulbildung einen sozialen Abstieg. Insgesamt zeigten 43 % der Probanden im Vergleich zu der Herkunftsfamilie einen sozialen Abstieg. Anspruchsniveauekonflikte bei objektiver Überforderung scheinen somit einen Drogenmißbrauch zu begünstigen. (48)

Die Frage nach der Aufteilung der Konsumenten in den einzelnen Schultypen ist daher von großem Interesse. Zu Beginn der Drogenwelle waren es hauptsächlich Studenten und Oberschüler, die mit Rauschmitteln experimentierten, bei vielen stand hierbei gesellschaftliche Kritik im Vordergrund. Nach neueren Untersuchungen bilden heute die Berufsschüler den größten Anteil der Konsumenten und User. Ebenfalls ist ein Anstieg der Konsumenten und User mit höherer Schulart zu verzeichnen. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Hauptschule, die den geringsten Anteil an Konsumenten und Usern aufweist, auch nur die 12- bis 16 jährigen Schüler umfaßt.

In der rheinland-pfälzischen Umfrage sieht die Verteilung der Konsumenten und User auf die einzelnen Schülertypen folgendermaßen aus:

Schülertyp	Schülerzahl	Konsumenten (Probierer + User)	User
1.Hauptschüler	1031	71(= 7 %)	23(=2 %)
2.Berufsschüler	1035	190(=18 %)	78(=8 %)
3.Realschüler	1097	97(= 9 %)	31(=3 %)
4.Gymnasiasten	1039	123(=12 %)	57(=5 %)
gesamt	4202(=100 %)	481(=11,4 %)	189(=4,5 %)

Tabelle 13 : Anteile der einzelnen Schülertypen am Gesamtkollektiv der befragten Schüler. Weiterhin sind die Verteilung der Konsumenten und User auf die einzelnen Schülertypen angegeben, sowie deren prozentualer Anteil pro Schülertyp. ($\chi^2=77.41/44.08$ 3FG $p < 0,01$)

Diese Ergebnisse bestätigen, daß die Berufsschüler den größten Anteil der Konsumenten und User stellen. Auch der Anstieg der Konsumenten und User mit höherer Schulart ist deutlich festzustellen.

Rainer Wetz teilte bei seiner Untersuchung die Schultypen in zwei Kategorien ein: Hauptschule, Realschule, Aufbaugymnasium und Gymnasium bildete die erste Kategorie der allgemeinbildenden Schulen. Berufsschule, Handelsschule und Fachschule bildete die zweite Kategorie der berufsbildenden Schulen. Es zeigte sich auch hier ein gleiches Ergebnis wie bei der Umfrage in Rheinland-Pfalz: ein eindeutig stärkerer Konsum bei den Jugendlichen von berufsbildenden Schulen.

Auf die Frage "Geben Sie gern zum Essen aus?" gaben bei der Antwort "sehr gern" die Berufsschüler bei der rheinland-pfälzischen Befragung prozentual am stärksten vertreten.

Doch gerade in der Berufsschule findet sich der größte Anteil der Rauschmittelkonsumenten. Wie sind die beiden, sich anscheinend widersprechenden Tatsachen zu verstehen? Auch läuft diese Feststellung der häufig vertretenen Ansicht zuwider, daß Jugendliche in der Berufsausbildung weniger Rauschmittel konsumieren würden als Jugendliche anderer Schularten.

Der Berufsschüler muß sich in einem Alter des Suchens nach Wertmaßstäben und Idealen auf seinen Beruf festlegen. Hat er sich in seiner Berufswahl geirrt, kann er über den zweiten Bildungsweg nachträglich eine andere Berufsausbildung anstreben, er wird jedoch von der Gesellschaft für seine verspätete Entscheidung bestraft, denn er muß nun unter ungünstigeren Bedingungen lernen. Die große Quote der Abgänger in der wahrhaft vital verschleißenden Abendoberschule zeigt das exemplarisch; es dürfte nämlich nur wenige Menschen geben, die neben einem vollen beruflichen Arbeitstag abends noch die Kraft und die Konzentration aufbringen, einem mehrstündigem Unterricht zu folgen. (13)

Die 14-jährige Hauptschüler und 16-jährige Realschüler sind zweifellos überfordert, wenn sie sich für einen Beruf entscheiden sollen, zudem die Berufswahl heute meist ohne genaue Kenntnis und sachkundige Beratung erfolgt. In ihrer Unsicherheit lassen sich viele Jungen und Mädchen von den Vorstellungen und Wünschen ihrer Eltern leiten. Ob Charakter und Begabung des jungen Menschen für diesen Beruf geeignet sind wird vielfach ganz außer acht gelassen. Fast ausschließlich die Vorstellung "das Kind soll es einmal besser haben", darunter wird meist eine materielle Besserstellung verstanden, beeinflussen die Eltern.

Fehler bei der Wahl der Ausbildung und des Berufs können dann zu Motive darstellen zu Rauschdrogen zu greifen.

Alfons Dörschel nannte die Erziehung zur Erwerbsarbeit einen "entsagungsvollen Lehrweg". Arbeit ist für den Lehrling mit Mühe und Entsagungen verbunden, soll jedoch auch Freude und Sinn in das Leben des Jugendlichen bringen. Die erlangte Berufsposition ist für den Einzelnen entscheidend für seinen sozialen Status und somit seine sozialen Kontakte.

Auch muß der Beruf gute Zukunftsaussichten besitzen, damit auch später durch ihn die Existenz gesichert bleibt. Den Berufsschülern wurden zu der von ihnen gewählten Berufsausbildung in der Erhebung in Rheinland-Pfalz folgende Fragen gestellt: "Sind Sie mit Ihrer Berufswahl zufrieden?" "Haben Sie häufiger Schwierigkeiten am Arbeitsplatz?" "Meinen Sie, daß der Beruf, den Sie zur Zeit ausüben, Zukunftschancen hat?"

Antwort		Sind Sie mit Ihrer Berufswahl zufrieden?		
		Alle	Nicht-Konsumenten	Konsumenten
zufrieden	S	70,2 %	74,5 %	54,1 %
	L	69,2 %	72,9 %	46,9 %
unentschieden	S	18,1 %	15,1 %	29,4 %
	L	21,8 %	20,4 %	29,7 %
unzufrieden	S	11,7 %	10,4 %	16,5 %
	L	9,0 %	6,7 %	23,4 %
Zahl der Antworten		997	810	187

Tabelle 14 : Beantwortung der Frage:

Sind Sie mit Ihrer Berufswahl zufrieden?

Unter den Berufsschülern sind Drogenkonsumenten häufiger mit ihrer Berufswahl unzufrieden

als Nichtkonsumenten. ($\chi^2 = 22.45$ Stadt; 17.88 Land

$2FG \quad p < 0,01$)

Von den Berufsschülern mit einem Drogenkonsum von 6 Monaten und länger, sind nur 37,5 % mit ihrer Berufswahl zufrieden, 27,1 % äußerten sich unentschieden und 35,4 % waren unzufrieden.

Auch Bauer bestätigt, daß von Drogenkonsumenten oft angegeben wird, eine nicht befriedigende Ausbildung oder einen Beruf ergriffen zu haben, der in keiner Weise ihren Fähigkeiten und Erwartungen entspreche, dies sei Anlaß gewesen Rauschdrogen zu nehmen. (3)

Antwort		Haben Sie häufiger Schwierigkeiten am Arbeitsplatz?		
		Alle	Nicht- Konsumenten	Konsumenten
Ja	S	21,2 %	16,8 %	38,1 %
	L	17,8 %	13,7 %	42,5 %
Nein	S	78,8 %	83,2 %	61,9 %
	L	82,2 %	86,3 %	57,5 %
Zahl der Antworten		999	812	187

Tabelle 15 : Beantwortung der Frage:

Haben Sie häufiger Schwierigkeiten am Arbeitsplatz? Drogenkonsumenten haben häufiger als Nichtkonsumenten Schwierigkeiten am Arbeitsplatz. ($\chi^2 = 29.85$ Stadt; $\chi^2 = 22.72$ Land; 1 FG jeweils $p < 0,01$)

Meinen Sie, daß der Beruf, den Sie zur Zeit ausüben, Zukunftschancen hat?

Antwort		Alle	Nicht- Konsumenten	Konsumenten
ich weiß es nicht	S	30,7 %	29,6 %	34,9 %
	L	31,6 %	31,9 %	29,9 %
gute Aussichten	S	60,2 %	62,1 %	52,8 %
	L	60,6 %	62,1 %	51,0 %
keine guten Aussichten	S	9,1 %	8,3 %	12,3 %
	L	7,8 %	6,0 %	19,1 %
Zahl der Antworten		998	812	186

Tabelle 16 : Urteil der Berufsschüler über die Zukunftschancen des gewählten Berufes. Drogenkonsumenten beurteilen die Zukunftschancen etwas häufiger negativer als Nichtkonsumenten.

($\chi^2 = 4.48$ Stadt; $\chi^2 = 9.71$ Land; 2FG $p < 0,01$ Land n.s. Stadt)

Es kommt allzu leicht zu Fehlentscheidungen bei der Berufswahl, die später nur schwer korrigiert werden können.

Unter den Drogenabhängigen findet man sowohl jene, die lieber ein Handwerk oder eine praktisch-technische Tätigkeit ausüben würden als einem Studium nachzugehen, wie auch Handwerker oder Kaufleute, die sich eher für ein Studium eignen würden als für einen praktischen Beruf. Nicht unbeträchtlich ist auch die Zahl jener, die über künstlerische Neigungen und Fähigkeiten verfügen, sie aber nicht weiter ausbilden lassen können.

Wird auf diese Weise der Beruf bzw. die damit verbundene Arbeit ohne Freude, sogar mit Abneigung verrichtet, ist die hohe Anzahl der Berufsschüler, die gern zur Schule gehen, geklärt. Hier finden sie Abwechslung aus ihrem Arbeitsalltag im Kreise gleichaltriger Kameraden. Nur zu oft hört man Klagen der Berufsschullehrer, die bedauern, daß ihre Schüler diesen wöchentlichen Schultag nicht ernst genug nehmen, sondern als Erholungstag für die sonst alltägliche Arbeit ansehen.

Dem Berufspädagogen obliegt zudem die schwierige Aufgabe, den Beruf als entscheidendes Mittel zur Existenzsicherung, zur Gewinnung eines Standortes im sozialen Leben und zur Sinnggebung der zunehmend rationalisierten Erwerbsarbeit wirksam werden zu lassen. Das muß auf diejenigen Jugendlichen wie Honn wirken, die längst erkannten, daß ihre Berufswahl ihnen weder Sinnggebung noch einen sozialen Standort und noch nicht einmal vielleicht eine Existenzsicherung in der Zukunft bringt. (3)

Rauschdrogen kosten Geld. Die meisten Berufsschüler kommen jeden Monat in den Besitz eines höheren Geldbetrages. Da die meisten Familien finanziell recht gut gestellt sind, bemühen sie kaum Abgaben von dem Lohn ihrer Kinder, diese können fast den gesamten Betrag zu ihrer freien Verfügung verwenden.

Auch hier könnte ein Grund mehr vorhanden sein, daß die Anzahl der Konsumenten und User bei den Berufsschülern höher liegt als bei den Schülern anderer Schularten.

Die Tendenz zum Rauschmittelkonsum liegt bei vielen Schülern jedoch nicht alleine in der Schule begründet. Bei einer - häufig soziologisch bedingten - fehlenden Auseinandersetzungsmöglichkeit oder Auseinandersetzungsbereitschaft zwischen Eltern und Kindern ist die Möglichkeit zur affektiven Beziehungsbildung und damit zur Identifikation von vornherein herabgesetzt. Infolge der mangelnden Überwindung der unbefriedigten dualen Beziehungssituation sind diese Jugendlichen durch jede soziale Aufforderung, die über die Dualität hinausgeht - und dazu gehört insbesondere die schulische Situation und auch die Situation am Arbeitsplatz der Lehrlinge - überfordert. Sie können die damit verbundenen Entsagungen, Enttätigungen und Selbstwertbelastungen nicht mehr ohne weiteres verkraften und ziehen sich in eine Scheinwelt zurück. (26)

Lehrer und Schulleiter sollten möglichst für eine klare Information und Unterrichtung über die möglichen Folgen und Motivationen Sorge tragen, dadurch wird bei vielen eine besondere Therapie erspart.

Die Kontaktgestörten, die in der Subkultur Aufnahme und Geborgenheit erfahren, bedürfen besonderer psychischer Führung und Betreuung. Sie bedürfen eines dualen Kontaktes, der auch mitunter vom Lehrer übernommen werden kann, wenn die Eltern offenbar nicht mehr in der Lage dazu sind. Lempp fordert auf alle Fälle eine ausgewogene und affektfreie Reaktion der Schule auf den Rauschmittelmisbrauch einzelner oder mehrerer ihrer Schüler.

Eine moralisierende oder gar kriminalisierende Haltung kann diese Jugendliche nur noch mehr zu Außenseitern machen, als sie bereits sind, und sie in ihrer Fehlhaltung festigen und fixieren.

"Diese Jugendlichen brauchen keine Abwertung und Bedrohung, sie bedürfen des Zuspruchs, der Stabilisierung ihrer Ichfunktionen und ihres Selbstwertes durch Anerkennung und die freundschaftliche Betreuung, sofern sie eine solche anzunehmen noch bereit sind. Ihre Entfernung aus der Schule, angeblich zum Schutze der anderen, noch nicht infizierten, kommt in der Regel zu spät, kann bei den übrigen Schülern einen unerwünschten Solidarisierungseffekt hervorrufen und ist meistens nur eine sekundär rationalisierte ängstliche Abwehrreaktion der Erwachsenenwelt, die nichts mit diesem Problem zu tun haben möchte."(26)

Die Schule hat nur solange Einwirkungsmöglichkeiten, solange sie bereit ist, den Jugendlichen aufzunehmen und auch bei sich zu behalten. Da gerade in vielen dieser Fälle das Verhältnis zum Elternhaus empfindlich gestört ist, fehlen auch dort die notwendigen stabilisierenden Faktoren, diese Aufgabe fällt dann der Schule, d.h. den Klassenkameraden, dem Lehrer oder der Lehrerin als besondere Hilfestellung für den einzelnen zu.

Ebenso sollte an Arbeitgeber und Betriebe appelliert werden, die Lehrlinge den größten Teil der Woche zu beschäftigen haben, diese, wenn sie Rauschmittel probieren oder konsumieren, nicht durch eine Abwertung oder gar eine Bedrohung, die mit dem Verlust der Lehrstelle einhergeht, noch mehr in die Isolation zu drängen und ihre Scheinwelt zu bestätigen.

Von dieser Haltung sollten sich weder Schule noch Lehrherren abbringen lassen, etwa weil der Umgang mit solchen Rauschmitteln nach unserem Strafgesetz kriminell ist.

IV. Persönlichkeitsspezifische Motive des Drogenkonsums bzw. des Drogenverzichts

1. Spezifische Persönlichkeitseigenschaften

Von grundlegender Bedeutung ist die Frage, ob es eine persönliche Disposition zum Rauschmittelgebrauch gibt, die sich in einer Beschreibung der typischen Persönlichkeitsmerkmale festlegen läßt.

Eine Beschreibung der Grundpersönlichkeit von Süchtigen steht seit langem im Mittelpunkt psychiatrischer Untersuchungen. Der psychosomatische Charakter der Süchtigen wurde hierbei besonders erwähnt. Eigenschaften wie aktiv, sprunghaft, geltungsbedürftig, prahlerisch, willensschwach, haltlos, stimmungslabil und zwanghaft kennzeichnen den Süchtigen. (11)

Staehlein bezeichnet diejenigen Menschen als durch ein bestimmtes Gift besonders gefährdet, deren Eigenschaften und Neigungen durch seine Anlagen solchermaßen festgelegt sind, die sich bei anderen Menschen erst durch das Gift allmählich im Verlaufe einer Sucht ausbilden. Dennoch ist man nie zu einer Vorhersage gelangt, welcher Mensch süchtig wird und welcher nicht. So kommt Zutt zu dem Schluß, "daß Süchtigkeit des Menschen eine Gefahr des Menschen ist und nicht einiger weniger willensschwacher." (48)

Als Vorbedingung einer Sucht spielt, (Wiese führt dies für den Alkoholismus aus) "die gesamte Systematik der Neurosenlehre und die ganze medizinisch - psychologische Charakter- und Typenlehre" eine Rolle.

Bei jugendlichen Drogenkonsumenten kann man oft noch nicht von einer voll ausgebildeten Persönlichkeitsstruktur sprechen. Neuere Untersuchungen liegen über die Grundpersönlichkeit der jugendlichen Drogenkonsumenten vor. Es handelt sich dabei nicht nur um Süchtige im psychopathologischen Sinn, sondern um Drogenkonsumenten jeglicher Art.

Die Ergebnisse zeigen, daß ein überdurchschnittlich großer Prozentsatz von jugendlichen Drogenkonsumenten schon vor dem Drogenmißbrauch abnorme Verhaltensweisen aufwies, z.B. frühneurotische Störungen wie Einnässen usw.. Bei Fragebogenuntersuchungen ergab sich, daß sich unter den Drogenkonsumenten besonders viele extrovertierte, labile und neurotische Menschen befanden. Dagegen fand man nur relativ wenige sthenische und erregbare Persönlichkeiten unter ihnen.

Nach anderen Untersuchungen wurden bei 47 Haschischrauchern nicht häufiger neurotische und introvertierte Persönlichkeiten gefunden als in einer Kontrollgruppe. (12)

Es gibt also verschiedene Ansätze der Untersuchung und auch unterschiedliche Probleme.

Auf der einen Seite stehen die Erhebungen von Burchard, Weber und Wetz, Schwarz und Mitarbeiter, Jasinski, sowie Gostomzyk und Mitarbeiter. Es handelt sich ausschließlich um Schülerbefragungen. Jasinski gibt jedoch zu bedenken, daß diejenigen Schüler, die einen längeren intensiven Rauschmittelkonsum zu verzeichnen haben, meistens nicht mehr in der Schule zu finden sind. Diese Kerngruppe entgeht also den Repräsentativbefragungen. Dagegen gibt es eine Feldstudie von Bschor und Mitarbeitern, die sich speziell mit diesen "drop-out" Jugendlichen befaßte.

Wanke, Leiser, Süllwold und Ziegler untersuchten eine bestimmte heterogene Gruppe von Drogenkonsumenten. Zusammenfassend ergab sich folgendes Ergebnis: "Es sind keine simplen Kausalbeziehungen zu erwarten, die den Rauschmittelgebrauch erklären könnten. Neben bereitliegenden Gefährdungen allgemeiner Art, wie Verfügbarkeit der Drogen und Risikofaktor Pubertät, spielen offenbar auch individuelle Voraussetzungen eine Rolle. Zahlreiche Einflußgrößen werden wirksam im Spannungsfeld zwischen Person, Umwelt und Eigenpresetzlichkeit der Sucht.

Bei Bestimmungen von Risikokonstellationen in dieser Richtung sind Wechselwirkungen zwischen sozialer Fehlentwicklung und Drogeneinfluß auf das zentrale Nervensystem zu berücksichtigen." (48)

Alle Untersuchungen stimmen darin überein, daß die ermittelten Intelligenzquotienten bei jugendlichen Drogenkonsumenten nicht von der Norm der Bevölkerung abweichen, es läßt sich hier keine Beziehung zum Risiko einer Rauschmittelabhängigkeit herstellen. Es wird auch hier wieder deutlich, daß der Umwelt: Familie, Schule und Arbeitsplatz, den sozialen Beziehungen usw. größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

Daneben ist es erforderlich zu klären, mit welchen subjektiven Argumenten die Jugendlichen ihren Drogenkonsum begründen.

2. Subjektive Konsummotivation

In der rheinland-pfälzischen Befragung wurde die Frage nach den subjektiven Gründen gestellt: "Warum nehmen Sie Rauschmittel?"

Auf diese Frage sollten die drei wichtigsten Gründe genannt werden. Bei der Auswertung wurden die befragten Konsumenten in drei Gruppen unterteilt:

1. solche, die einen oder wenige Tage Rauschmittel genommen hatten,
2. diejenigen, die Rauschmittel insgesamt 4 Monate konsumiert hatten, und
3. User, die Rauschmittel länger als 4 Monate nahmen.

Als erster Grund wurde sowohl von den Probierern als auch von den Usern am häufigsten Neugierde genannt. Rauschmittel wurden ebenfalls des öfteren benutzt, "um Zufriedenheit und Glück zu erlangen", oder weil der Freund oder die Freundin das Gleiche tat.
(s. Tabelle 17 Seite 66)

Antworten		Dauer des Drogenkonsums		
(Konsummotivation: 1. Grund)		1 oder wenige Tage	bis 4 Monate	länger als 4 Monate
aus Neugier	S	70 %	56 %	48 %
	L	72 %	31 %	44 %
um Zufriedenheit und Glück zu erlangen	S	7 %	9 %	16 %
	L	2 %	24 %	15 %
Freund(in) nimmt (nahm) RM (auch anderes Vorbild)	S	10 %	13 %	11 %
	L	6 %	14 %	4 %
zur Bewußtseins- erweiterung	S	2 %	11 %	16 %
	L	3 %	7 %	7 %
um nicht abseits zu stehen	S	1 %	-	2 %
	L	-	3 %	-
zur Leistungssteigerung	S	2 %	1 %	-
	L	2 %	3 %	7 %
um eigene Probleme leichter lösen zu können	S	2 %	7 %	2 %
	L	2 %	-	11 %
zur sexuellen Anregung	S	1 %	-	-
	L	1 %	-	-
aus Protest gegen die Gesellschaft (pol.Gründe)	S	1 %	1 %	1 %
	L	2 %	-	4 %
zur besseren Selbst- erkenntnis	S	1 %	-	1 %
	L	1 %	10 %	4 %
um Schulprobleme zu vergessen	S	2 %	-	-
	L	-	3 %	-
aus Gewöhnung (Abhängigkeit)	S	-	-	-
	L	-	-	-
aus anderen Gründen	S	1 %	3 %	4 %
	L	7 %	3 %	4 %
Zahl der Antworten	S	161	71	84
n = 100 %	L	86	29	27

Tabelle 17 : Antworten auf die Frage: Warum nahmen (nehmen) Sie Rauschmittel? Nennen Sie 3 wichtige Gründe!

(Hier 1. Grund)

S = Stadt; L = Land;

Die von den Konsumenten selbst angegebenen Motive stellen lediglich jenes dem Einzelnen jeweils noch erinnerliche Spektrum von Überlegungen, Antrieben oder Erwartungen dar, die ihn zu einem bestimmten Zeitpunkt dazu brachten, Drogen zu probieren oder nach dem Durchschreiten der Drogenschranke veranlasste, mit dem Drogengenuß fortzufahren und die Mittel zu variieren. (5)

Die Motivationen der ersten Drogeneinnahme sind in allen Erhebungen: Neugier, Nachahmung oder Stimmungsveränderung.

Etwas anders stellen sich die Motivationen erst dann dar, wenn die Entscheidung getroffen wurde, den Drogenkonsum fortzusetzen.

Darüber geben Beobachtungen von Bschor Auskunft. Unter den fünf zusammengestellten Motivgruppen steht "Lustgewinn" an erster Stelle, also der Wunsch "high" zu sein als ein wohltuendes, das individuelle Erleben und die Gruppenkontakte bereicherndes Erlebnis.

An zweiter Stelle stehen Motive, die sich mit der Vertiefung und Erweiterung der Erlebniswelt, Steigerung schöpferischer Fähigkeiten auf bildnerischem oder musikalischem Gebiet befassen.

An dritter Stelle steht Selbstbehandlung eigener Schwierigkeiten, am häufigsten sollen Aggressionen abgebaut, Depressionen überwunden und die als negativ empfundene soziale Isolierung abgebrochen bzw. das Gemeinschaftsleben gefördert werden.

An vierter Stelle steht die Angleichung an das Verhalten der Gruppenmitglieder, das "Mitmachen", das Streben "in" zu sein, und erst an fünfter Stelle schließlich ein oft milder Protest gegen die heutige Gesellschaft und ihre Konventionen, der als Pubertätsphänomen interpretiert wird. (2/)

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Rauschmittelkonsum in unserer Gesellschaft abweichendes Verhalten darstellt, überraschen folgende Gesichtspunkte, bei der Überprüfung der subjektiven Motivationen:

Die Motive selbst sind, im Gegensatz zu dem Verhalten (Rauschmittelkonsum), das sie begründen, gesellschaftlich gebilligt oder sogar gesellschaftlich erwünscht. (31)

Das häufigst angegebene Motiv "Neugier" gilt schon bei Kleinkindern als eine notwendige Eigenschaft zum Lernen und Fortbilden überhaupt.

Das Bedürfnis nach Lustgewinn wird durch unsere Gesellschaft erhöht, um dann durch die Konsumindustrie eine Vielzahl von Produkten und Verhaltensweisen zur Befriedigung anzubieten.

Auch die an zweiter Stelle genannten Motive, nach Steigerung der schöpferischen Fähigkeiten und Erweiterung der Erlebniswelt, ist durchaus in der Gesellschaft erwünscht. Die meisten Stellenangebote fordern heute Menschen, die kreative, neue, interessante Ideen einbringen, um ihren Mitmenschen neue Erlebniswelten anbieten zu können. (Siehe in der Werbebranche, usw.)

Auch wird das Bedürfnis nach Gruppenbindung und Gruppenkonformität bei Jugendlichen durch zahlreiche institutionalisierte Jugendgruppen gutgeheißen, ja sogar gewünscht. Einsiedlertum ist in unserer Gesellschaft nicht gern gesehen.

Daraus ergibt sich, daß gleiche oder ähnliche Motive dementsprechend auch die Erforschung anderer, gesellschaftlich legitimerter Verhaltensweisen erbringen könnten. Insofern kann also den erwähnten Motiven nur ein sehr begrenzter problemspezifischer Erklärungswert zukommen. Diese bewußt empfundenen Motive können allenfalls nur einen sehr begrenzten Beitrag zur Rauschmittel-Ursachenforschung leisten.

Die Methode der Gruppenbefragung ist nicht geeignet, Primärmotivationen einzelner Konsumenten aufzudecken. Bei der Befragung in Rheanland-Pfalz ging es lediglich um die Verdeutlichung folgender Alternativen:

"Entwickelt sich der Drogenkonsum in erster Linie aus einer bewußt-kritischen Haltung gegenüber der Umwelt, der man sich durch vorsätzliche Flucht in die Drogen zu entziehen sucht, oder aber entsteht die Konsumhaltung in erster Linie aus einem gefühlsbetonten Streben nach Lustbefriedigung und Wohlbefinden?" (15)

Die subjektiven Motivationen könnten eventuell ein Hilfsmittel bieten, um den folgenden Drogenverlauf zu bestimmen, bzw. rechtzeitig mit geeigneter Therapie für die jugendlichen Drogenkonsumenten einzugreifen. Es wird hier am Beispiel der rheinland-pfälzischen Erhebung versucht, einige Zusammenhänge zu klären:

1. Besteht ein Zusammenhang zwischen der bewußt genannten Motivation und der Art der konsumierten Mittel?

Als erstes Mittel, die sogenannte Einstiegsdroge, wird sehr häufig Haschisch angegeben, gleichgültig mit welcher Motivation die Einnahme begründet wurde.

Die meisten Konsumenten bleiben jedoch nicht bei der ersten Droge, sondern "steigen um" auf andere, dann meist stärkere Rauschmittel. Schon bei diesem ersten Umstieg lassen sich deutliche Unterschiede erkennen zwischen der genannten subjektiven Motivation und der Droge, die nach dem "Umstieg" eingenommen wurde.

25,2 % derjenigen, die aus Neugier Haschisch probierten, gaben an als zweites Mittel LSD konsumiert zu haben.

Demgegenüber nahmen 54,6 % derjenigen als zweites Mittel LSD, die die Motivation "zur Bewußtseinserweiterung" nannten. 13,6 % der Konsumenten mit ebendieser bewußt genannten Primärmotivation, nahmen als zweites Mittel Heroin, Opium, Morphin, dagegen liegt die Zahl derjenigen, die aus "Neugier" zum ersten Mal Drogen konsumierten, hier im Vergleich bei nur 1,9 %.

Es stellt sich jedoch auch hier wieder die Frage, ist die Motivation "zur Bewußtseinserweiterung" die tatsächliche Primärmotivation, oder die Motivation, die der Entscheidung voranging, nach dem ersten Versuch weiterhin Drogen zu konsumieren.

Viele Fakten zusammen scheinen ein Umsteigen auf härtere Drogen zu bestimmen. Die angegebenen Motivationen müssen immer mit Vorbehalt aufgenommen und nicht einfach als Ursache des Drogenkonsums des betreffenden Jugendlichen angesehen werden.

Schönhöfer bezeichnet die psychische Ausgangssituation bei einer Entwicklung zu einer Abhängigkeit und die psychodynamische Verarbeitung der Konsumenten als genau so prägend für die Drogenwirkung wie die spezifische pharmakologische Wirkung der Droge. Daher sieht er die Einteilung der Drogenabhängigen in sieben Wirkungstypen, wie sie von der WHO vorgenommen wurde, und die Herausstellung bestimmter gehäuft vorkommender Drogenkontaminationen, wie sie Müller und Mitarbeiter ermittelt haben, als nicht ausreichend an.

Im Rahmen einer Arbeit mit rund 1200 Drogenkonsumenten, von denen über 200 ausführliche, psychiatrische und zum Teil tiefenpsychologische Anamnesen sowie bis zu dreijähriger Verläufe einschließlich stationärer Beobachtungszeit vorliegen, gewannen Schönhöfer und Mitarbeiter durch Motivationsanalysen wichtige Hinweise zur Diagnose, zur Abschätzung der Gefährdung des einzelnen Users, und für die Prognose im täglichen Umgang mit drogengefährdeten und drogennehmenden Jugendlichen. (37)

Die Einteilung der Drogenkonsumenten wurde in einen Prozeß eingegliedert, der vier Stadien durchläuft. Da viele jugendliche Drogenkonsumenten durch therapeutische oder andere erfahrungsbedingte Umorientierungen positiv zu beeinflussen sind, muß dieser Prozeß in den meisten Fällen nicht vollständig durchlaufen werden, er kann an jedem Punkt abgebrochen werden.

Die Zuordnung der einzelnen Konsumenten in die vier Stadien wird folgendermaßen vorgenommen:

Stadium I wird überschrieben mit "Drogenmotivation".

Zu Stadium I sind jene Jugendlichen zu zählen, die sich in einer entwicklungsspezifischen Konfliktsituation be-

finden, wie sie in dieser Arbeit ausführlich in dem Kapitel "Pubertät" dargelegt wurde. In dieser Situation heißt für viele die Lösung aller Probleme : Drogen. Die Drogen sind auch der Meßwert, der diese Jugendlichen von anderen Gleichaltrigen unterscheidet, ansonsten ist die Haltung in dieser Situation gleichartig. Als Primärmotivation werden hier "Neugier" oder "Genuß" genannt. Schönhöfer warnt jedoch auch, diese Primärmotivationen als Ursache anzusehen, "sondern als ein Symptom eines tieferen Strebens, den phasenspezifischen Rollenkonflikt durch den Einsatz unkonventioneller Methoden prinzipiell neu zu lösen." (37)

In diesem Stadium I befinden sich also Jugendliche, die grundsätzlich drogenmotiviert sind.

Stadium II wird benannt mit: Drogenerfahrung

In Stadium II befinden sich diejenigen Drogenkonsumenten, deren Motivation in dem Wunsch nach "Mitmachen" und "Miterleben" eines Gemeinschaftsgefühls begründet liegt. Schönhöfer bezeichnet diese Jugendlichen als "Gemeinschafts - User". Die Gemeinschaft gleichaltriger Drogenkonsumenten wird zur Hilfssozialisation. Die vornehmlich angewandten Phantastika werden zur Verstärkerfunktion für die Aktivierung und Akzentuierung von Gefühlen. Diese veränderte Wahrnehmung einer Situation führt zu dem Zustand, der als "psychedelische Erfahrung" interpretiert wird. Auch hier liegen Versuche einer Konfliktlösung vor. Entweder findet eine Rückorientierung auf tradierte Normen und Werte statt, oder die Integration in die Gruppe bleibt bestehen. Kommt es jedoch auf keinem der beiden Wege zu einer annähernden Lösung, wird die Konflikttoleranz der Jugendlichen überschritten, wird der Drogengebrauch dadurch verstärkt und zum alleinigen Organisationsprinzip des Lebens, so kann man diese Jugendlichen schon zu Stadium III rechnen, das Schönhöfer "Drogenbindung" nennt.

"Im Stadium III gewinnt die Droge eine neue Funktion, nämlich die der Konfliktverdrängung." (37)

Hier hat schon eine Umwandlung der Primärmotivation in die eigentliche Motivation des Gebrauches stattgefunden. Jedoch ist auch diese Motivation oft nur vordergründig, meist wird die Droge kritiklos gebraucht, und zwar sowohl Amphetamine um die Stimmung zu heben, Opiate, als auch Alkohol, Sedativa und Hypnotika mit ihren dämpfenden Wirkungen. Steuerte vorher die Gruppe die Drogeneinnahme und war das Gruppen- oder Gemeinschaftsgefühl Hauptsache bei der Drogeneinnahme, so übernimmt nun die psychische und physische Drogenabhängigkeit die Steuerung. Der solchermaßen Drogenabhängige ist innerlich zerrissen und resigniert, er wird dadurch unfähig den sozialen Anforderungen einer Gruppe zu genügen. Egozentrische Einstellungen und Haltungen überwiegen die bisher gültigen Kontaktformen. Schönhöfer bezeichnet diesen Konsumententyp als "entsozialisierten User".

Stadium IV: Drogenkonditionierung

Der Konsument ist durch seine Abhängigkeit in seinem Verhalten festgelegt. Es tritt eine Reizbarkeit ein, da oft ein Rauschzustand wie er zuletzt empfunden wurde, nicht mehr erreicht wird. Die Urteils- und Leistungsfähigkeit geht zurück. Dauernde Furcht vor den schweren Entzugsserscheinungen binden alle Gedanken an den Stoff und dessen Beschaffung. Dadurch entsteht also das konditionierte Verhalten; Angst vor dem Entzugssyndrom bedingt die Suche nach der nächsten Dosis.

Als Konsumententyp sind diese User als "körperlich Abhängige" zu bezeichnen.

Schönhöfer fand, daß die praktische Anwendung dieses Konzepts sich bewährt, um bei der ersten Exploration zuverlässige Kriterien für die Strategie des therapeutischen Handelns und für die Sicherheit der Bewertung der anamnестischen Angaben eine Hilfe zu bieten.

3. Zur Motivation des Drogenverzichts

Den meisten Schülern mit Drogenerfahrung gelingt es, den Drogenkonsum zu beenden. Zu diesem Ergebnis gelangte man auch in der rheinland-pfälzischen Umfrage:

Antwort	Haben Sie schon versucht, mit Rauschmitteln alleine aufzuhören?
	Konsumenten
nein	12,9 %
ja, mit Erfolg	79,0 %
ja, ohne Erfolg	2,7 %
falsche Angaben	5,4 %
Zahl der Befragten	481

Tabelle 18 : Die Mehrzahl der Schüler mit Drogenerfahrung hat den Drogenkonsum wieder eingestellt.

Die Motivationen des Rauschmittelkonsums sind von großem Interesse, um eine wirksame Therapie für die Jugendlichen anbieten zu können. Weiterhin ist die Aufklärung von drogengefährdeten Jugendlichen, die Kenntnis der Motivation des Drogenverzichts ehemaliger Konsumenten und anderer Gleichaltriger ohne Drogenerfahrung ebenfalls von großer Bedeutung.

Auch in der rheinland-pfälzischen Umfrage wurde die Frage nach der Abstinenzmotivation gestellt. Die Motivation zur Beendigung des Drogenkonsums ist vorwiegend gefühlsorientiert. Die Antworten "hat mir nicht gefallen" und "bekam mir nicht" wurden am häufigsten genannt. Auch wurden von einem Teil der Drogenkonsumenten Gesundheitsschäden befürchtet.

Die Abstinenzmotivationen, die in dem zweiten und dritten Grund angegeben wurden, waren besonders häufig Furcht vor Gesundheitsschäden oder auch "ich brauche das nicht mehr", "es hat mir nicht gefallen".

Antworten		Dauer des Drogenkonsums		
Abstinenzmotivationen		1 oder	bis	länger als
1. Grund		wenige Tage	4 Monate	4 Monate
entfällt, nehme	S	4 %	22 %	43 %
noch RM	L	2 %	23 %	46 %
lähmt meine	S	6 %	9 %	6 %
Aktivität	L	11 %	3 %	18 %
bekam mir	S	25 %	17 %	5 %
nicht	L	21 %	20 %	-
hat mir nicht	S	38 %	20 %	18 %
gefallen	L	37 %	10 %	7 %
fürchtete	S	2 %	1 %	1 %
Bestrafung	L	3 %	6 %	-
ich brauche das	S	9 %	20 %	13 %
nicht mehr	L	16 %	16 %	7 %
ich hatte kein	S	1 %	3 %	-
Geld mehr	L	-	6 %	4 %
auf Rat des Arztes	S	1 %	1 %	1 %
(der Klinik)	L	-	3 %	4 %
befürchtete Gesund-	S	14 %	6 %	13 %
heitsschäden	L	9 %	13 %	14 %
Zahl der Antworten	S	169	69	84
n = 100 %	L	89	31	28

Tabelle 19 : Wenn Sie keine Rauschmittel mehr nehmen,
warum haben Sie hauptsächlich aufgehört?
Nennen Sie die drei wichtigsten Gründe!

Die befragten Konsumenten wurden in drei Gruppen unterteilt,

1. solche, die einen oder wenige Tage Rauschmittel genommen hatten,
2. diejenigen, die Rauschmittel bis insgesamt 4 Monate konsumiert hatten und
3. User, die Rauschmittel länger als 4 Monate nahmen.

Für die Errechnung der Signifikanz wurden bei dieser Tabelle nur die prozentual entscheidenden Antwortgruppen verwandt, (Antwort 1, 2, 3, 4, 6, 9), das Ergebnis zeigt eine Signifikanz von $p < 0,01$.

($\chi^2 = 75.31$ Stadt; $\chi^2 = 51.50$ Land; 10 FG)

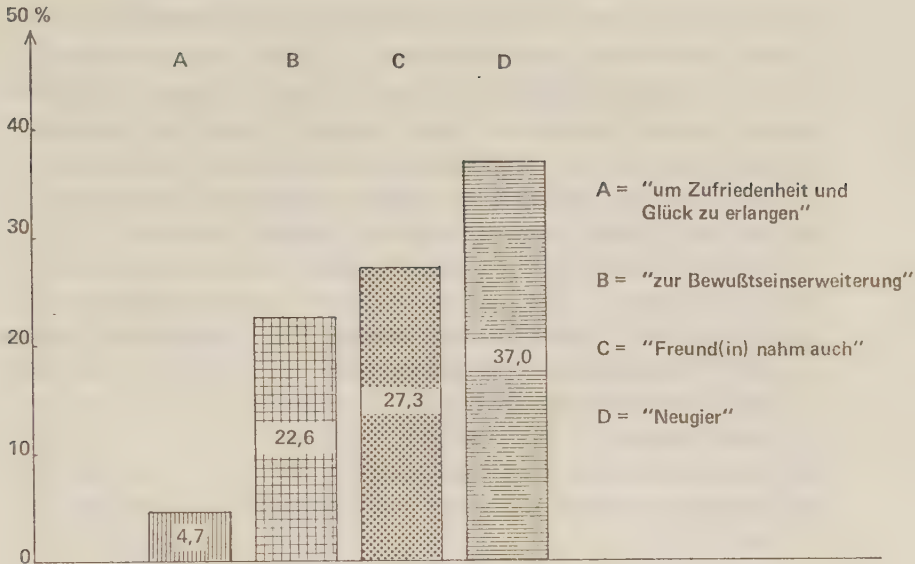


Abbildung 5 : Verbindung zwischen Motivation zum Drogenkonsum und der Motivation zum Drogenverzicht. {

Diejenigen Jugendlichen, deren Motivation zum Drogenkonsum Neugier war, gaben am häufigsten als Motiv zum Drogenverzicht an: "Es hat mir nicht gefallen".

Sie sahen ein, daß die Droge nicht ihren Bedürfnissen und Wünschen entsprach. Diejenigen, die die Droge als Konfliktlösungsmittel benutzten, sahen ein, daß die Droge für ihre Probleme ungeeignet sei.

Von denjenigen, die Rauschmittel nahmen, "um Zufriedenheit und Glück zu erlangen", gaben einige als Verzichtsmotiv an, "es hat mir nicht gefallen". Die Vermutung liegt nahe, daß die meisten zeitweilig durch eine Flucht vor ihren Konflikten in die Droge "Zufriedenheit und Glück"

fanden, für diese Jugendliche ist es nun schwieriger wieder auf Drogen zu verzichten.

S.Hamper, B.Hüllstrung, H.-D.Körner und M.Stöhr, Mitarbeiter an der Universität Ulm, beschäftigten sich näher mit der Motivation des Drogenverzichts. Dazu befragten sie 389 Schüler zwischen 13 und 21 Jahren des Bodensee-Gymnasiums Lindau nach Motiven des Drogenverzichts. Von diesen Jugendlichen hatten bisher 287 noch keine Drogen gebraucht. von den 287 Schülern wurden 730 Antworten als Verzichtsmotive angegeben, diese Antworten wurden in fünf Motivgruppen zusammengefaßt:

- I. Kenntnis negativer Folgen,
- II. Kein Bedürfnis nach Drogen,
- III. Zweifel am Wert der Drogen,
- IV. Finanzielle Gründe,
- V. Varia.

zu I Die Kenntnis der negativen Folgen des Drogengebrauchs war der am häufigsten genannte Grund zum Drogenverzicht. Dabei wurden sowohl den Drogen unmittelbar anhaftende Gefahren (Schädigung der Gesundheit, der späteren Leistungsfähigkeit, Abhängigkeit bzw. Verlust der Unabhängigkeit, Beeinträchtigung der Selbstkontrolle bzw. Selbstverwirklichung) als auch mittelbare Folgen, insbesondere im sozialen Bereich gesehen, (negative Auswirkungen im sozialen und familiären Bereich).

64 % der Gesamtantworten sind hierunter zu verzeichnen. Interessant ist die Altersverteilung innerhalb dieser Antwortmöglichkeiten. 74 % der 13 - 15jährigen liegen hier im Vergleich zu 49 % der 18 - 21jährigen. Auch begründen die 18 - 21jährigen rational ihren Verzicht überwiegend aus klarer Einsicht in die Gefahren, während bei den 13 - 15jährigen der Verzicht aus Angst vor den Gefahren der Drogen. Viele sind von vornherein keineswegs geneigt, Drogen zu probieren, aber ein Schüler formulierte wohl auch für viele andere mit: "Die Angst ist größer als die Neugier."

zu II Eine weitere Motivgruppe (15 %) ist dadurch charakterisiert, daß sie kein Bedürfnis nach Drogen hat. Der Schwerpunkt liegt in der Äußerung zusammengefaßt: "Ich habe es nicht nötig, Drogen zu nehmen." Auch in der Gruppe II sind ältere Schüler relativ häufig vertreten, einzelne führen aus sie bräuchten keine Drogen, weil sie bereits andere Mittel zur Entspannung und Erholung zur Verfügung hätten, (z.B. Nikotin, Alkohol, Joga, Meditation, Musik, usw.).

zu III 8 % der Antworten lassen sich auf den Nenner bringen: "Zweifel am Wert der Drogen". Die Motivgruppe besitzt bei den Heranwachsenden die größere Bedeutung. (14 % im Vergleich zu 10 % bei den 16 - 17jährigen, und 3 % bei den 13 - 15jährigen).

Den Drogen wird generell und partiell eine positive Wirkung abgesprochen.

zu IV 6 % der Antworten enthalten finanzielle Verzichtgründe. Entweder steht kein Geld zur Verfügung, oder das verfügbare Geld wird als zu schade bezeichnet, um es für Drogen auszugeben. Dieses Argument findet sich häufiger bei den Jüngeren als bei den Heranwachsenden.

zu V Diese Gruppe der Motivationen zum Drogenverzicht wird von den Verfassern als zahlenmäßig ohne Belang angegeben.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die Aufstellung der Verzichtsmotive zeigt, daß die Kenntnis der negativen Folgen bislang die wirkungsvollste Motivation zum Drogenverzicht ist.

V. Diskussion

Wer sich mit dem Rauschmittelkonsum Jugendlicher beschäftigt, weiß, daß hier Dinge, die geschrieben werden, schnell überholt sind, weil sich die Situation ständig ändert und man immer von neuen Problemen beansprucht wird. Zum Drogenkonsum unter Schülern liegen schon einige Untersuchungen aus verschiedenen Bundesländern vor.

Schwarz und Mitarbeiter befragten 1970 insgesamt 4647 Oberschüler in Schleswig-Holstein, 21,7 % der Befragten hatten mindestens schon einmal Rauschmittel konsumiert. 14 % der Schüler nahmen zum Zeitpunkt der Befragung noch Rauschmittel, 49,5 % der Schüler gaben an, sie hätten den Drogenkonsum eingestellt.

Jasinski führte im April 1971 eine Umfrage zum Drogenkonsum an Schülern der vier Schultypen Haupt-, Real-, Berufsschulen und Gymnasien durch. Von 4797 Schülern hatten 22,9 % bereits Drogenerfahrung, wobei 13,3 % als "User" mit regelmäßigem Drogenkonsum und 9,6 % als "Probierer" eingestuft wurden.

Ende 1971 und Anfang 1972 wurden von Schwarz und Mitarbeitern in einer Nachuntersuchung in Schleswig-Holstein eine Steigerung der Schüler mit Drogenerfahrung um 1 % auf 23 % ermittelt.

Ebenfalls 1971 wurden 1844 Dortmunder Schüler zum Rauschmittelkonsum befragt. 17,1 % gaben Drogenerfahrung an.

E. Jungjohann und Mitarbeiter führten eine Repräsentativbefragung bei Essener Oberschülern durch, die Ergebnisse wurden im Drogenreport (72/3 Nordrhein-Westfalen) veröffentlicht. 13,6 % der Jugendlichen haben demnach Drogenerfahrung.

In Rheinland-Pfalz betrug die Zahl der Schüler mit Drogenerfahrung im Frühjahr 1972 11,4 %.

Der Anteil der Drogenkonsumenten unter den Berufsschülern liegt hier bereits höher als in anderen Schülergruppen, die gleiche Entwicklung scheint auch in den anderen Bundesländern abzulaufen.

Im Dezember 1972 wurde in Hessen eine Repräsentativbefragung zum Rauschmittelkonsum an hessischen Schulen durchgeführt. 10,2 % der Befragten gaben an, Rauschmittel konsumiert zu haben oder immer noch zu konsumieren.

In Bayern ergab eine Umfrage unter Schülern 1973, daß 11,8 % der Befragten Drogenerfahrung hatten.

Die neueren Meldungen teilen seit dem Anstieg des Drogenkonsums 1966 für 1972 zum ersten Mal in statistischen Erfassungen einen Rückgang mit.

Diesen Meldungen entspricht auch die zunehmend ablehnende Haltung der Schüler gegen Rauschmittel, dies drückt sich in den Ergebnissen aus, die auf die Frage nach Beibehaltung des Haschischverbotes oder nicht, ermittelt wurden.

In der Kieler Untersuchung 1970 waren nur 18 % für die Beibehaltung des Verbots, ein Jahr später schon 35 %, während in der Untersuchung in Rheinland-Pfalz 1972 bereits 57 % der Schüler für die Beibehaltung des Haschisch-Verbotes waren. Jedoch ist dieser Umschwung der Meinungen auch mit einer Änderung innerhalb der Drogenszene verbunden. Jugendliche konsumieren zunehmend "härtere Drogen".

In einer Meldung von Innenminister Bielefeld zu einer Mitteilung vom Hessischen Landeskriminalamt in Wiesbaden am 4.2.1974, hieß es, daß die Zahl der Rauschgiftdelikte in Hessen gegenüber 1972 im Jahre 1973 um über 12 % gestiegen sind. Da die Entwicklung in den meisten Bundesländern immer ziemlich gleichartig zu verlaufen scheint, ist anzunehmen, daß ein ähnlicher Zuwachs der Rauschgiftdelikte auch dort zu verzeichnen ist.

Da gleichzeitig die Zahl der rauschgifterfahrenen Schüler und Jugendlichen nicht weiter zugenommen hat, liegt die Vermutung nahe, daß der hohe Kern der Drogenabhängigen noch immer vorhanden ist und heute mehr denn je der Hilfe bedarf. Auch ist die Gefahr für andere Jugendliche ebenfalls in Drogenabhängigkeit zu geraten noch nicht gebannt.

Die Gefährdung der Jugendlichen liegt nicht allein darin, in eine Drogenabhängigkeit zu geraten. Jugendliche konsumieren nicht nur Drogen, seit einiger Zeit ist auch der Alkoholgebrauch bei Jugendlichen sehr stark angestiegen. Der Gebrauch von Alkohol und anderen Drogen durch Jugendliche kann als Akzeleration im Suchtverhalten bezeichnet werden. Daher müssen auch noch andere Bedingungen vorliegen, die von den Jugendlichen nicht direkt erkannt oder benannt, als Motive für den Rauschmittelkonsum gelten können.

a) Soziologische Erfahrungen weisen darauf hin, daß die in unserer Gesellschaft früh auf Wunsch- und Bedürfnisbefriedigung eingeübten Kinder, später leichter dem gewohnheitsmäßigen Genuß von Drogen verfallen, sie haben nie Verzicht und Entsagung kennengelernt, dafür aber schon von klein auf den Leistungsdruck der Gesellschaft auf die Rolle des Einzelnen innerhalb ihrer Familie zu spüren bekommen.

b) Daraus ergeben sich oft schon in der Schule Hemmungen und Ängste vor einem Schulversagen, eine Passivität in der Lebensführung, voreilige Versagensreaktionen und Halteschwächen bei jeglicher Art von Konflikten.

c) Verstärkend auf die Charakter- und konstitutionsbedingten Faktoren für die Einstellung einer Sucht bei Jugendlichen wirken gestörte Familienverhältnisse, einmündlich durch eine falsche Erziehung, die entweder auf einer zu großen Gleichgültigkeit oder Strenge beruht, bzw. einer

Unsicherheit der Eltern im Erziehungsstil, hervorgerufen durch die allgemeine gesellschaftliche Situation. Andererseits durch unvollständige Familien, hier fehlt durch Scheidung oder Tod eines Elternteils eine wichtige Bezugsperson für den Heranwachsenden.

d) Hinzu kommen die entwicklungsbedingten Grundbedürfnisse des Jugendlichen; die heute oft nicht mehr im Elternhaus oder von der Gesellschaft wahrgenommen oder verstanden werden.

Fehlende Orientierungsmöglichkeiten und Identitätspersonen sowohl in geistiger als auch in emotionaler Hinsicht, Experimentierfreude, Lust nach dem Erlebnis der Grenzen der eigenen Persönlichkeit und das Bedürfnis nach Intensivierung eines Erlebnisses, dazu intraindividuelle Spannungen in Bezug auf die Sexualität und erschwerte Kontaktmöglichkeiten mit anderen Jugendlichen stehen zu dieser Zeit im Mittelpunkt und Widerstreit miteinander.

Diese Problemsituationen erschweren die Übernahme einer sozialen Rolle in der Erwachsenengesellschaft, erleichtern den Schritt, sich durch "Flucht in die Sucht" all diesen quälenden Konflikten zu entziehen.

Einige dieser Bedingungen sind überschaubar, wenige der Ursachen, haben sie einmal zum Drogenkonsum geführt, können beeinflußt werden. Darum sollte die Maßnahme der Vorbeugung und Aufklärung einen wichtigen Platz erhalten, da die Therapie der bereits süchtigen Menschen sich wesentlich schwieriger gestaltet.

Jugendliche streben danach, sich selbst und ihren Stand in dieser Welt zu erkennen. Eine genaue Information über die Entwicklung der Persönlichkeit eines Jugendlichen und die damit verbundenen Konflikte zeigen den Heranwachsenden, daß sie die Auseinandersetzung mit diesen Schwierigkeiten nicht alleine zu bestehen haben.

Auch wäre es möglich, die hier ansetzenden Motivationen zum Drogenkonsum in positive Bahnen zu leiten.

Damit wird dem Jugendlichen sein Verhalten bewußt, er kann aktiv bei seiner zukünftigen Lebensgestaltung die Steuerung übernehmen. (15)

In Schule und Elternhaus wird dennoch nicht viel zur Aufklärung und Information der Jugendlichen getan.

Die Öffentlichkeit sieht die vom Drogenkonsum Betroffenen mittlerweile als eine Minderheit labiler, leistungsschwacher oder gar leistungsunwilliger Jugendlicher. Ein Teil sieht dieses Problem als schon wieder abklingende Modeerscheinung an.

Voraussetzung für eine Hilfe sind ausreichende finanzielle und personelle Mittel, die zur Verfügung gestellt werden müssen, um eine wirksame Aufklärung und Hilfe zu gewährleisten.

Solange die meisten Mitglieder der Erwachsenengesellschaft die Ursache des Drogenkonsums alleine bei den Betroffenen suchen, und nicht erkennen, daß das Problem auch in der gesamten gesellschaftlichen Situation begründet liegt, treffen die Worte von Scheidt den genauen Sachverhalt: "Man könnte die Drogenwelle als Versuch einer kollektiven Selbstheilung mit ungeeigneten Mitteln betrachten. Wenn die Verantwortlichen jetzt immer noch nicht begreifen, daß die riesigen Steuermittel der Überflußgesellschaft sinnvoller als bisher eingesetzt werden müssen, dann kann es gut sein, daß sich eine ganze Generation mit den Drogen auf eine "Reise" begibt, die ganz anders verläuft, als alle Beteiligten sich gedacht haben." (36)

VI. Zusammenfassung

Im Frühjahr 1972 wurden in Rheinland-Pfalz 4202 Schüler aus Haupt-, Berufs-, Realschulen und Gymnasien zum Drogenproblem befragt.

11,4 % der befragten Schüler hatten zu diesem Zeitpunkt bereits Drogenerfahrung. 39,0 % der Konsumenten hatten schon mehrmals Rauschmittel genommen und sind als "User" anzusehen, während die übrigen 61 % Probierer sind.

In den beiden Untersuchungen von Schleswig-Holstein, von Schwarz und Mitarbeitern ausgeführt, lag die Zahl der Konsumenten bei der Untersuchung Anfang 1971 bei 21,7 % der Schüler verschiedener Schultypen.

Jasinski ermittelte im Sommer 1971 22,9 % drogenerfahrener Schüler. In Dortmund waren es 17,1 % und in Essen 13,6 %, durch Jungjohann ermittelte Ergebnisse.

Die Motivation, die entscheidend ist für eine Rauschmittelleinnahme ist in vielen Faktoren zu erkennen.

Die Altersverteilung der jugendlichen Drogenkonsumenten liegt bereits zwischen 12 und 21 Jahren.

In der Umfrage in Rheinland-Pfalz wurde eine deutliche Drogengefährdung bereits bei den 12- und 13jährigen festgestellt (4,4 % aller Konsumenten). Die Zahl der Drogenkonsumenten nimmt mit zunehmenden Alter stetig zu und erreicht bereits im 16. Lebensjahr die höchste Stufe (24,9 %). Untersuchungen von Jasinski und Schwarz bestätigen diese Ergebnisse.

In Rheinland-Pfalz wurden folgende Ergebnisse im Zusammenhang des Befragten und seiner Familie ermittelt:

7,9 % der Eltern von Konsumenten sind geschieden, bei 7,7 % ist ein oder beide Elternteile verstorben, dagegen sind die Eltern der Nichtkonsumenten nur in 4,5 % der Fälle geschieden und 4,9 % leben in einer Familie, in der durch Tod ein oder beide Elternteile fehlen.

18,9 % der Konsumenten bezeichnen ihr Familienleben als gespannt und unerfreulich, die Zahl der Nichtkonsumenten, die ihr Familienleben ebenso bezeichnen liegt bei 7,8 %.

11,6 % der Konsumenten fühlen sich von ihrer Mutter und 18,9 % von ihrem Vater nicht verstanden. Verständnismangel von seiten der Mutter beklagten 4,3 % der Nichtkonsumenten, von seiten des Vaters 8,3 %. Hinzu kommt, daß 27 % der Mütter von Konsumenten 1/2- oder ganztägig außer Haus beschäftigt sind, bei den Nichtkonsumenten liegt der Prozentsatz bei nur 17 %.

Drogenkonsumenten stammen etwas häufiger aus Familien, die zu einer gehobenen Sozialschicht zählen.

Diese Ergebnisse werden aus den anderen oben aufgeführten Untersuchungen bestätigt.

Burchard ermittelte bei einer Repräsentativumfrage bei 497 Hamburger Oberschülern folgende Aussagen:

32 % der Konsumenten fühlte sich zu autoritär, 18,9 % überwiegend gleichgültig und nur 34,4 % vorwiegend verständnisvoll vom Vater erzogen. Für den Erziehungsstil der Mutter lagen die Antworten bei 14,2 %, 16,5 % und 69,3 %. Den Erziehungsstil ihres Vaters bezeichneten 53 % der Nichtkonsumenten als vorwiegend verständnisvoll, 26,4 % als vorwiegend autoritär und 12,8 % als überwiegend gleichgültig. Den Erziehungsstil der Mutter bezeichneten sie mit 79,3 % als vorwiegend verständnisvoll, mit 12 % als vorwiegend autoritär und mit 6,8 % als überwiegend gleichgültig. (8

Durch die Erhebung in Rheinland-Pfalz wurden folgende Ergebnisse zu dem Lebenskreis Schule und Berufsschule der Befragten ermittelt:

Unter Drogenkonsumenten war jeweils der prozentuale Anteil der Schüler größer, die ihre schulischen Leistungen als schlecht bezeichneten, sehr ungern zur Schule gingen und sich in der Schule überfordert fühlten, letzteres mit Ausnahme der Realschüler.

Von den Drogenkonsumenten gaben 23 - 55 % an, je nach Schultyp, sie hätten in der Schule Schwierigkeiten.

Drogenkonsumenten machten diese Angabe dreimal häufiger als Nichtkonsumenten. Ursache der häufigen Schulschwierigkeiten sind offenbar nicht überhäufte Leistungsanforderungen.

Die Zahl der Konsumenten war in Berufsschulen mit 190 (18 %) am höchsten, es folgt das Gymnasium mit 123 (12 %) Konsumenten.

Mit ihrer Berufswahl unzufrieden waren 40 % der Konsumenten von den Nichtkonsumenten waren es nur 17 %.

Über Schwierigkeiten am Arbeitsplatz klagten 40 % der Konsumenten, von den Nichtkonsumenten waren es nur 15 %.

Unter den Drogenkonsumenten befinden sich nur wenige Nichtraucher, 66 % der Nichtkonsumenten gibt an "gar nicht zu rauchen", während diese Angabe nur 14,8 % der Konsumenten machten.

Als subjektive Motive zum Drogenkonsum wird von ca. 70 % der Probierer und 50 % der User mit einem Drogenkonsum von länger als vier Monaten am häufigsten "Neugierde" als erster Grund angegeben. Weiter werden häufiger "um Zufriedenheit und Glück zu erlangen" oder die Orientierung an einem Freund als Grund zum Drogenkonsum aus dem dargebotenen Antwortkatalog ausgewählt.

Nur 2 % der Hauptschüler und 3 % der Berufsschüler nennen "Protest gegen die Gesellschaft" als erstes Motiv.

Die Motivation die zu einer Beendigung des Drogenkonsums führt, ist meist gefühllosorientiert. Die Antworten "hat mir nicht gefallen", "ich brauche das nicht mehr" und "bekam mir nicht" wurden am häufigsten genannt. Auch Furcht vor Gesundheitsschäden wurden des öfteren genannt.

Die Betrachtung der Faktoren, die verstärkt eine Einnahme von Drogen bewirken können, macht deutlich, daß sowohl Eltern als Erzieher und die Jugendlichen selbst, weiterhin einer gezielten Aufklärung über das gesamte Problem bedürfen.

Das Drogenproblem ist dabei nicht als das alleinige Verschulden der Betroffenen anzusehen, sondern als eine gesamtgesellschaftliche Störung, von der alle Mitglieder dieser Gesellschaft betroffen, und damit auch mitverantwortlich zur Lösung des Problems sind.

VII. Literaturverzeichnis

1. Anders, Gerhard: Rauschdrogen - Motive und Risiken -
in: Gefährdetenhilfe 1971 Heft 3 S. 71
2. Barth, L.: Die stationäre Behandlung Drogenabhängiger
- Möglichkeiten und Grenzen -
in: Drogen- und Rauschmittelmißbrauch Heft 17
der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren,
Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 87
3. Bauer, Günther: Rauschgift
Lübeck, Schmidt-Römhild 1972
4. Brocher, Tobias: Psychosexuelle Grundlagen der
Entwicklung
Leske Verlag - Opladen 1971
5. Bschor, F.: Jugend und Drogenkonsum
in: Der Landarzt Heft 3 1972 S. 100
6. Bschor, F.: Das Drogenproblem im Blick auf indivi-
duelle und gesellschaftliche Bedingungen
in: Drogen- und Rauschmittelmißbrauch Heft 17
der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren
Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 63
7. Bschor, F.: Überlegungen zum Drogenproblem und die
Aktionen der "Forschungsgruppe S" in Berlin
in: Drogen Aktuell Hrsg.: Reg. des Saarlandes
Dezember 1971 S. 13
8. Burchard, J.M.: Individuelle und kollektive Ursachen
des Rauschmittelgebrauchs bei Jugendlichen
in: Materia Medica Nordmark Jan./Feb. 1972 S. 27
9. Busch, D.: Handbuch der Drogenerziehung
Katzmann - Verlag Tübingen 1972
10. Erikson, H.E.: Kindheit und Gesellschaft
Ernst Klett Verlag Stuttgart 4. Aufl. 1971
11. Feuerlein, Wilhelm: Psychiatrische Aspekte des Rausch-
mittelmißbrauchs
in: Bayerisches Ärzteblatt 26. Jg. 1971 Heft 6 S. 573

12. Feuerlein, Wilhelm: Sucht und Abhängigkeit
Sonderdruck aus "Suchtgefahren" 1971 Heft 3
Neuland Verlag
13. Gamm, H.J.: Kritische Schule
List-Verlag München 1970
14. Gerchow, Joachim: Erwartungen und Forderungen für
die Abwehr der Drogengefährdung
in: Drogen- und Rauschmittelmisbrauch Heft 17
der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren
Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 145
15. Gostomzyk, J.G.: Rauschmittel in Rheinland-Pfalz
Hrsg.: Pressestelle der Johannes Gutenberg Universität
Mainz 1973
16. Gottschalch, Wilfried: Sozialisationsforschung,
Materialien, Probleme, Kritik
Fischer Taschenbuch Verlag 1971
17. Grünwaldt, G.: Zum gegenwärtigen Standpunkt der Drogen-
problematik - ein Literaturspiegel -
in: Drogenprobleme Aktuell, Hrsg.: Reg. des Saarlandes
Dezember 1971 S. 3
18. Hamper, S., Hüllstrung, B., Körner, H.-D. und Stöhr, M.:
Zur Motivation des Drogenverzichts
in: Dtsch. med. Wschr. 22. Juni 1973 Nr.25 S. 1247
19. Hünnekens, H.: Die Existenzproblematik der Jugendlichen
- Motiv für den Drogenkonsum?
in: Drogen- und Rauschmittelmisbrauch Heft 17
der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren
Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 48
20. Jasinski, M.: Drogenkonsum Hamburger Schüler
Staatl. Pressestelle Hamburg 30.8. 1971
21. Kielholz, P. und Ladewig, D.: Über Drogenabhängigkeit
bei Jugendlichen
in: Dtsch. med. Wschr. 16.Jan. 1970 Nr. 3 S. 101
22. Kurth, W.: Jugend und Sucht
in: Ärztliche Praxis 29.Sept. 1970 S. 4119

23. Langen, D.: Das Rauschmittelproblem aus der Sicht
des Mainzer Erfahrungsbereiches
in: Drogenprobleme Aktuell, Hrsg.: Reg. des Saarlandes
Dezember 1971 S. 18
24. Langen, D.: Psychotherapie
Georg-Thieme Verlag 2. Aufl. Stuttgart 1973
25. Langen, D.: Rauschmittelgefährdung und Jugend
Sonderdruck aus: Ärzteblatt Rheinland-Pfalz
1. Sept. 1970 Verlag Kirchheim und Co.
26. Lempp, H.: Lernerfolg und Schulversagen
Kösel München 1971
27. Leuner, H.: Über den Rauschmittelmisbrauch Jugendlicher
in: Der Nervenarzt, 42. Jg. Juni 1971 Heft 6 S. 281
28. Mitscherlich, A.: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft
Piper und Co. Verlag München
29. Oppen, v.: Zur Situation der Jugend in der heutigen
Gesellschaft
in: Städtehygiene Jg. 22 Heft 1 S. 1
30. Polizeiliche Kriminalstatistik 1972
Hrsg.: Pressedienst des Bundesministeriums des Innern
12. Juni 1973
31. Rathschlag, A.: Motive und Faktoren des Rauschmittel-
Konsums - ihr Aussagewert und ihre Konsequenzen -
in: Recht der Jugend und des Bildungswesens Bd.12 1971
32. Richter, H. E.: Eltern, Kind und Neurose
Rowohlt 2. Aufl. 1967
33. Roth, H.: Begabung und Lernen
Ernst Klett Verlag Stuttgart 8. Aufl. 1971
34. Schadewaldt, H.: Zur Geschichte einiger Rauschdrogen
in: Materia Medica Nordmark Jan./Feb. 1972 S.1
35. Schelsky, H.: Die skeptische Generation
Würzburg 1957
36. Schmidbauer, W.: und Scheidt, v.J.: Handbuch der
Rauschdrogen
Nymphenburger Verlagshandlung 1971

37. Schönhöfer, P.: Gedanken zu einem Konzept der Selbstverwirklichung der Jugendlichen
in: Drogenproblem Aktuell, Hrsg.: Reg. des Saarlandes
Dezember 1971 S. 23
38. Schurz: Vom Bilzenkraut zum LSD
Kosmos Bibliothek Band 263, Frankh'sche Verlagshandlung
Stuttgart 1969
39. Schwarz, J.: Drogenkonsum bei Jugendlichen
in: Recht der Jugend und des Bildungswesens 1972 S. 85
40. Schwarz, J., Bergius, M., Anhegger, O., Birnbaum, K.:
Repräsentative Umfrage bei Oberschülern in Schleswig-Holstein über die Verbreitung von Rauschmitteln
Dtsch. med. Wschr. 96, 1971 S. 1812
41. Spoerri, Th.: Kompendium der Psychiatrie
S. Karger AG, 6. Aufl. 1970 S. 26 ff.
42. Stahl, C.: Gesellschaftliche und psychologische Aspekte
des Drogenmißbrauchs
in: Gefährdetenhilfe Band 3 1971 S. 90
43. Strobel, K.: Ansprache
in: Drogen- und Rauschmittelmisbrauch Heft 17
der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren
Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 5
44. Stucki, A.: Menschliche Hintergründe der Drogenabhängigkeit
in: Schweizerische Rundschau für Med. Praxis, 60.Jg. 1971
45. Süllwold, L.: Über den Drogengebrauch Jugendlicher in Ffm.
in: Drogenprobleme Aktuell, Hrsg.: Reg. des Saarlandes
Dezember 1971 S. 31
46. Tenbruck, F.H.: Jugend und Gesellschaft
Würzburg 1962
47. Waldmann, H., Schönhöfer, P. und Hasse, H.E.:
Vier Stadien in der Entwicklung der Drogenabhängigkeit
bei Jugendlichen
in: Dtsch. med. Wschr., 98, 16.Feb. 1973 Nr. 7 S. 327

48. Wanke, K.: Unterschiedliche Gefährdungsgrade in der Persönlichkeitsstruktur junger Drogenkonsumenten in: Drogen- und Rauschmittelmisbrauch Heft 17 der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 40
49. Wetz, R.: Jugendliche und Rauschmittel Bericht über eine explorative Vorstudie im Stadtgebiet Köln
Hrsg.: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
50. Wurzbacher, G.: Chancen und Gefährdungen der Persönlichkeitsentwicklung in einer industriellen Gesellschaft in: Drogen- und Rauschmittelmisbrauch Heft 17 der Schriftenreihe zum Problem der Suchtgefahren Verlag Hoheneck-Hamm 1972 S. 10

Herrn Prof. Dr. med. J. G. Gostomzyk gilt
mein Dank für die Überlassung des Themas
und für die laufende Unterstützung und
wertvollen Anregungen bei der Durchfüh-
rung der Arbeit.

Ebenso danke ich Frau Dr. Dr. Netter vom
Institut für Medizinische Statistik und
Dokumentation der Johannes Gutenberg-
Universität Mainz für die statistische
Auswertung der Untersuchungsergebnisse.

L e b e n s l a u f

Am 16. September 1948 wurde ich als Sohn der Eheleute Wilhelm Edelmann und Katharina Edelmann geb. Keil in Wiesbaden geboren.

Von 1955 an besuchte ich für vier Jahre die Volksschule an der Lorcherstraße in Wiesbaden und wechselte 1959 zum Gutenberggymnasium (Wiesbaden) über.

Am 20.6.1967 bestand ich das Abitur.

Vom Sommersemester 1968 bis einschließlich dem Sommersemester 1969 studierte ich an der Universität Mainz Zahnheilkunde, wechselte dann die Fakultät (Humanmedizin) und bestand am 19.3.1970 das Vorphysikum und am 25.9.1971 das Physikum für Mediziner.

Am 3.12.1974 beendete ich mein Studium in Mainz mit dem Staatsexamen.

Vom 1.2.1975 bis zum 31.5.1975 war ich als Medizinalassistent in der Hautklinik der Universität Mainz tätig.

